

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1926

38 (18.9.1926)

Badische Schulzeitung

Vereinsblatt des Badischen Lehrervereins und Verkündigungsstelle der Fürsorgevereine

Verantwortliche Leitung: **W. Lacroix, Heidelberg**, Schillerstr. 23. Fernruf 540. Abſchluß: **Mittwoch 12 Uhr**. Erscheint Samstags. Anzeigen: Die 5-gesp., 38 mm breite mm-Zelle Mk. 0,20, Chiffregeb. Mk. 1.—, Beilagen u. Reklame-Anzeigen lt. besonderem Tarif. Bezugspreis: Monatlich 60 Hfg. einschließl. Bestellgeld. Anzeigen und Beilagen sind an die Verlagsbuchhandlung **Konkordia** in Bühl (Baden) zu senden, alles übrige an die Leitung. Geldsendungen an die Kasse des „Badischen Lehrervereins“ nur an die Badische Beamtengenossenschaftsbank Postſcheckkonto 1400 Karlsruhe auf Bankkonto des **B. L. V. D. 76**. Geldsendungen an das Lehrerheim nur an „Lehrerheim Bad Frenersbach“, Geschäftsstelle Offenburg, Postſcheckkonto Nr. 75843 Karlsruhe.

Anzeigen-Aannahme und Druck: **Konkordia A.-G.** für Druck und Verlag, Bühl (Baden). Direktor **W. Hejer**. Telefon 131. Postſcheckkonto 237 Amt Karlsruhe

38.

Bühl, Samstag, den 18. September 1926.

64. Jahrg.

Inhalt: Zum 18. September 1926. — Joh. Peter Hebel — Hebel und die Landschaft. — Dem Gedächtnis **J. P. Hebels**. — „Gewissensfreiheit und nationale Einheit in der Schulfraße“ — Zur Fraße der Schülerziffer im Schulbedarfsgeſez. — Junglehrer! — Krankenfürſorge bad. Lehrer. — Rundſchau. — Aus den Vereinen. — Verschiedenes. — Bücherſchau. — Vereinstage. — Anzeigen.

Zum 18. September 1926.

Heute ſind 50 Jahre ſeit Verkündigung des Schulgeſezes von 1876 verfloſſen, das die allgemeine Einführung der gemiſchten Schule in Baden brachte.

Der Badiſche Lehrerverein hat im Zuſammenhang mit ſeiner Jubiläumstagung im April d. J. die hohe Bedeutung des 50jährigen Beſtehens der badiſchen Simultanſchule in einer großen öffentlichen Verſammlung dargetan.

Angeſichts der bevorſtehenden Vorlage eines neuen Reichſſchulgeſezentwurfes an den Reichstag können wir den 50. Gedenktag der Errichtung der badiſchen Simultanſchule nicht vorübergehen laſſen, ohne mit allem Nachdruck darauf hinzuweiſen, daß es der Wille des Verfaſſungsgebers war, die beſtehenden Simultanſchulen zu erhalten oder wenigſtens Maßnahmen zu treffen, die deren Beſeitigung außerordentlich erſchweren. Wir erwarten, daß dieſer Wille in dem bevorſtehenden Reichſſchulgeſez ſeine Verwirklichung erfährt.

50 Jahre badiſche Simultanſchule haben den Beweis erbracht, daß auch in der gemiſchten Schule die religiös-ſittliche Erziehung in erfreulicher Weiſe gedeihen kann.

Die badiſche Simultanſchulgeſezgebung hat ſich als ein Werk zur Förderung des konfeſſionellen Friedens, gegenseitiger Verſtändigung und der Duldsamkeit erwieſen. Wir ſehen in ihr ein Vermächtnis der Väter, deſſen Erhaltung wir als eine unſerer höchſten Aufgaben betrachten.



Joh. Peter Hebel.

Zu seinem 100. Todestage (22. September).

In einem Schulerlaß vom Februar ds. Js. wird die Veranstaltung einer Doppelfeier zur Ehrung der beiden heimatischen Dichter J. V. Scheffel und J. P. Hebel empfohlen. Wohl noch nicht häufig sind zwei Männer von so grundverschiedener Wesensart in einem Atemzug genannt worden! Es ist ein merkwürdiges Paar, das die berechtigte und erfreuliche amtliche Anregung an einem und demselben Wagen zusammenspannt: Scheffel und Hebel. Ein Zweifel, welchem von beiden der tiefere und bleibendere Wert zukommt, welchem mehr schöpferische Kraft und dichterische Ursprünglichkeit innewohnt, dürfte wohl kaum bestehen: Die Antwort ergibt sich von selbst aus der Fragestellung, welcher von beiden bis heute im Volk lebendig geblieben ist und wohl auch noch in weite Zukunft bleiben wird, kurz; Ewigkeitswert hat im Sinne von „geistesgeschichtlichem Dauerwert“. Gleichwohl: Suum cuique! Idyllen sind freilich zur Zeit unmodern. Die Gegenwart ist keine idyllische Zeit, und die Idylle stünde ihr schlecht zu Gesicht. Allerdings waren auch die Zeitalter vor 120 Jahren nichts weniger als idyllisch, aber die Menschen von damals waren anders gestimmt als heute: ihr Leben schlichter, anspruchsloser und weltabgewandter, ihre Denkweise kindlicher, einfacher und ruhiger, ihr Gemüt empfänglicher und naturnäher.

Die Idylldichtung damals entstand aus dem Sichaufbäumen gegen die Alleinherrschaft des Verstandes, aus der Sturm- und Drangzeit heraus, aus dem Zurückstreben zur Natur, aus Rousseaus Mahnruf, aus den Ideen Herders, aus dem Freiwerden des 3. Standes. Durch Voß, den Homerübersetzer, erwarb sie sich Bürgerrecht in der deutschen Literatur, durch Goethe wurde sie auf den Gipfel der Vollendung gehoben, Hebel jedoch erst machte sie bodenständig, indem er sie zurückführte und beschränkte auf das ihr von Natur aus zukommende Stoffgebiet rein ländlicher Verhältnisse und ihr das schlichte, anspruchslose Gewand umlegte. Er ließ sie Wurzel schlagen im Mutterboden seiner Heimat, und dadurch hat sie ihre lebendige, immer neuzeugende Kraft bewahrt durch einen guten Teil des 19. Jahrhunderts hindurch. Erst der Materialismus und „Naturalismus“ des sich herausdrängenden Maschinenzeitalters, das damit verbundene Überwuchern der „Großstadtkultur“, des Manchesterturns, hat der ländlichen Dichtung den Boden entzogen, aber auch wieder — als gesunde Gegenwirkung — neue Heimatsdichtung entstehen lassen in Erzählern, die von der Scholle herkommend, die verschütteten Quellen wieder aufzudecken begannen.

Das andere Verdienst J. P. Hebels ist das, daß er zu einer Zeit, als man noch an den deutschen Höfen und Höfchen Frankösisch parlierte und korrespondierte, auch in gebildeten Latenkreisen ein mit französischem und lateinischem Brocken merkwürdig durchsetztes Hochdeutsch sprach, jedenfalls aber allerorts — außer in Weimar — auf Mundart als die Sprache der verachteten und eben erst freigewordenen Bauern hochnäsiger und nasenrumpfend herabsah, daß Hebel, sage ich, der Sprache seiner Mutter und seiner Heimat — und durch sein Beispiel dann auch anderen deutschen Mundarten — Eingang und Geltung im deutschen Schrifttum verschaffte.

Das Alemannische, die uralte und altertümlichste aller deutschen Mundarten, „die von den Alpen herab zu beiden Seiten des Oberrheins zwischen den Vogesen und dem Schwarzwald und über diesen hinweg in einem Teil von Oberschwaben in mancherlei Abwandlungen gesprochen wird oder doch gekannt ist“ (wie es in der Subskriptionsanzeige von 1802 heißt), hatte schon bei der Taufe der Schriftsprache Luthers Pate gestanden, war aber späterhin als rein häuerliche Sprache zu einem vergessenen und verachteten Idiom herabgesunken. Hebel erst, angeregt durch einige plattdeutsche Versuche von Voß, erweckte die Mundart zu neuem Leben. Freilich: Nur als Mittler seines dichterischen Erlebens verwendete er sie, als ihm, den man in Karlsruhe von einem Amt ins andere „hineinsetzte“, das „heimlich muffernde und brutelnde“ Heimweh aus Herz langte, als auf leisen Sohlen die Erinnerung an seine Mutter, die selige Jugendzeit, seine Freunde und an seine heimliche Liebe zu ihm kam. Da, wo er ganz er selbst sein wollte und sein konnte, frei von allem Fremden, Angelernten, in der Erschütterung und Erhebung seines innersten und echten Ichs, da löste es sich los von ihm in den Umlauten seiner Heimat und schmolz in den seinem Innersten natur-

gemäßesten Ausdruck. In Prosa hat er sein liebes Alemannisch so gut wie nie gebraucht, es blieb ihm zeitlebens die Sprache seines Herzens, sein „Fortiglaas“.

Mit dem Jahre 1803, dem Jahr, in dem seine „alemannischen Gedichte“ bei Macklot in Karlsruhe erschienen sind, hat er seiner heimatischen Mundart den Meisterbrief in der deutschen Dichtung zurückerobert, den sie einst schon zur Zeit der liederfrohen Minnesänger besessen hatte. Ja, man nahm sogar Unterricht bei ihm, um seine schnell bekannt gewordenen Gedichte in den verschiedensten Teilen Deutschlands naturecht vortragen zu können, und freudig berichtet er denn auch seinem Oberländer Freund Hfigig darüber: „Ich kann in gewissen Momenten inwendig in mir unbändig stolz werden und mich bis zur Trunkenheit glücklich fühlen, daß es mir gelungen ist, unsere so verachtete und lächerlich gemachte Sprache klassisch zu machen und ihr eine Celebrität zu ersingen. Sie ist nun gekannt, wird geliebt und studiert, wo Deutsche sind, in Paris, in Rom, in Warschau, in Petersburg.“ Welche Heimaliebe spricht aus diesen Worten!

Mit dem dünnen Bündchen seiner Gedichte war Hebel zu einer literarischen Persönlichkeit im damaligen Deutschland geworden; die Mundarten wurden hoffähig, und der Dichter, der nach Goethes bekanntem Ausspruch „das Univerſum auf die naivste und anmutigste Weise durchaus verbauert“ hat, wurde volkstümlich; ja, Schilderungen des häuerlichen Lebens wurden bald geradezu Mode, und er, der zum Schriftsteller nicht den leisesten Beruf in sich spürte und durch den ihm gewordenen Beifall mehr verzagt gemacht als aufgemuntert worden war, zog einen Schweif weiterer Mundartdichter (ganz zu schweigen von den zahllosen Reimschmieden, die bis heute auch im Oberland noch geistern!) hinter sich her: Nicht zum Schaden deutschen Schrifttums und Dichtertums! Auch unser zweiter großer Alemanne, Hermann Burte, eine allerdings ganz anders geartete Natur, mehr von der herben, strengen Winterhalbe alemannischen Wesens herkommend („e Tschobe het e menggi Biete“), ist bei seinem engeren Landsmann einstens in die Lebre gegangen.

Als der Geist, der Hebel zum Dichten gezwungen hatte, und der, nach Hebels eigenen Worten, „mit keinen Pfingst- noch Christenglocken herbeizuläuten ist, wenn er nicht selber kommen will“, verschwunden und verweht war, da legte Hebel die Feder nieder und verstummte und bewies damit, daß er ein Dichter war.

Ein weiteres Verdienst Hebels ist dies, daß er, von der Dichtung — im engeren Sinne — zur Erzählung angeregt, jahrelang (1808—1815) als fleißiger Kalendermann im „Rheinländischen Hausfreund“ seinen lieben Landsleuten gute, frische Hausmannskost „mit Salz und Speck“ vorsetzte und den bisher an magere, trockene Lesekost gewöhnten Kreisen mustergültige Belehrung und Unterhaltung geboten hat. Die im Wein- und Kometenjahr 1811 als „Schachkästlein des Rheinländischen Hausfreundes“ bei Cotta erschienenen belehrenden Aufsätze, besonders aber die ersten und heiteren Geschichten, sind bis heute lebendig geblieben und von Hunderten deutscher Schullehrbücher ausgemünzt worden. Im „Schachkästlein“ hat Hebel uns Deutschen endlich wieder ein Volksbuch gegeben, die Vollendung moralischer Wochenschriftenschrifterei und wirklich humoristischer Volkschriftstellerei. Wir alle kennen ja die Ungezwungenheit und Unbefangenheit, mit der der Autor mit dem Volke „anbändelt“, mit ihm scherzt und lacht, und wie der schwarze Rock, den er anhat, ihn dabei weiters nicht beengt — erzählt er doch sogar mit sichtbarem Behagen und Wohlgefallen Diebesgeschichten!

Die trennende Schranke zwischen Schriftsteller und Volk, zwischen Gebildeten und Ungebildeten fällt; kindlich und witzig sprudeln die harmlosen Neckereien heraus, wie sie heute noch im Volk gang und gäbe sind; er rechnet, lernt, mauschelt, weint und lacht mit seinen Lesern und Gestalten und hat sie alle gleich gern, die Soldaten, die Bettler, die Juden, die Wirte (diese ganz besonders!), die Fauzel von der Landstraße, die „W'undere“ und die „vu dr lehe Gattig“. Auch er hält die Widersacher für die glücklichsten, die einander prügeln dürfen und „s'Hüsi“ für einen gesellschaftlichen Notbehelf ansehen. Gelegentlich verhöhnt er sogar gutmütig seine eigene Büchergelahrtheit: „Der Hausfreund hat viele Bücher. Er weiß alles“; oder: „Von den Kometen wäre noch viel zu sagen, weil man nicht viel von ihnen weiß.“ Wie oft wünscht man beim Lesen, daß die Predigt recht lang würde und der Pfarrer noch ein Weilchen auf der Kanzel bleiben wollte!

Wenn wir uns die Tatsache vor Augen halten, daß in einer Zeit, in der es noch keine allgemein verbreiteten Tageszeitungen

gab, das Landvolk, wie der Bürger im Städtchen, in den langen Wintern kaum eine andere geistige Nahrung und Unterhaltung hatte als die, welche der Kalender ihm bot, daß jedoch das, was drin stand, in den Spinnstuben vorgelesen, ausgiebig besprochen und begutachtet wurde, dann können wir ungefähr ermessen, welchen Einfluß Hebel mit seinen Aufsätzen und Geschichten auf die Anschauung und das Denken und damit auf die Gesittung weitester Volkskreise ausgeübt hat. Fast die ganze Kalenderliteratur geht auf Hebel zurück, und so kann man vom ihm zu Reuter und Claus Groth, zu Jeremias Gotthelf, zu Auerbach, zu Rosegger kommen, wenn auch keiner ganz seinesgleichen ist.

Das etwa ist Hebels Stellung innerhalb der geistigen Entwicklung unseres Volkes. Wäre jedoch dieses historische Verdienst das einzige, das Hebel hat, so hätten wir keinen besonderen Grund, uns an seinem 100. Todestage aufs neue für ihn zu erwärmen, es sei denn der äußere, daß er Badener war und als bekannter süddeutscher Mundartdichter und Volkserzähler seinerzeit auch unserem kleinen Land einen bescheidenen Anteil an der gesamtdeutschen Dichtung zumessen half.

Aber Hebel ist, wenigstens für seine Landsleute aus dem Rebland und Webland, doch noch etwas Anderes, etwas viel Persönlicheres. Bei der 100. Wiederkehr seines Todestages soll es hier mit allem Nachdruck gesagt werden: Hebel ist noch immer lebendig in der alten Markgrafschaft, zu der er selbst auch das damals noch vorderösterreichische Freiburg und das schweizerische Basel, seine Geburtsstadt, rechnete wie Lautropfen am Rebenblatt:

„In alle Chilche vu Basel
un im Wiesetal, vu Rieche ane bis Schönau
bin i gwandlet uus un ii, au menggmol ins Wirtshuus . . .“

Mag Hebel, soweit das gesamtdeutsche Reich in Frage kommt, mit seinen Gedichten vielleicht ein Toter sein und damit das Schicksal vieler teilen, die einst guten Klang hatten, und die man auch noch dem Namen nach kennt von der Literaturgeschichte her, aber nicht mehr liest — und das allein ist doch entscheidend! —: Bei denen, die alemannisch verstehen oder gar selber sprechen, bei seinen Oberländern, steht er noch in Gunst; sie kennen ihn wirklich noch und halten zu ihm, als sihe er selbst noch mitten unter ihnen „j Hertige“ oder „j Lörrach“ oder gar in der Kanderer „Weseret“ hinter seinem Markgräfler Schoppen!

Was kennt das Volk auf dem Lande oder in den Landstädtchen denn überhaupt von sich aus — nicht etwa von den Schulen her — von unseren Dichtern? Doch so gut wie nichts! Sie sind so wenig „geistig interessiert“, daß ihnen dies ganze Gebiet fremd ist. Das kann wohl ohne Übertreibung behauptet werden! Aber die Hebelschen Gedichte, die kennt der Oberländer, wenigstens ein paar von den schönsten und wertvollsten, und erfreut sich immer wieder an ihrer unverwüstlichen Frische und Lebendigkeit. Bei festlichen Anlässen, deren es doch manche im Verlauf der Jahre gibt, oder auch in einer besinnlichen Stunde, wenn er den Arbeitsschoben ausgezogen hat und auf der Ofenbank ausruht von der Mühe des Jahres, ist ihm „dr Hebel“ immer noch ein lieber Weggenosse und guter Freund.

Man vergesse dabei nicht, daß die ganze Sammlung der „Alemannischen Gedichte“ nicht einmal aus fünf Duzend Stücken besteht, darunter allerdings manche, die ziemlich lang — einige zu lang — sind.

Es wäre eine ganz dankbare Aufgabe, einmal der Frage nach dem Warum ihrer Volkstümlichkeit nachzugehen. Hier kann nur einiges gestreift werden.

Hebels lebendige Wirkung ruht zunächst in dem Gehalt seiner Kunst. Kunst ist mehr als Form. Kunst ist auch mehr als Können. Sonst hätte „jeder Handwerksmann, der virtuos Ahle oder Nadel schwingt, das Recht, sich die Gebärde eines *interpres deorum* zu geben.“ Kunst ist restlose Übersehung einer geschlossenen Persönlichkeit in ihr Werk, und weil sie nur Widerstrahl der Persönlichkeit ist, ist das Persönliche das Wichtigste im Kunstwerk. Vielleicht klingt es altmodisch, aber gleichviel: Die Kunst verlangt in erster Linie vom Künstler Charakter — Charakter im Sinne der gereiften, feste Lebenswerte umschließenden Persönlichkeit: Das allein gibt das Recht der Führerschaft im Volke.

Hebel ist eine. Er steht mitten unter seinen Bauern als einer aus ihrem Fleisch und Blut; selbst sein Äußeres ist so ganz aus alemannischem Holz geschnitten, daß jeder Oberländer schon bei dem Anblick der Bilder, die von Hebel erhalten sind, sieht, daß er einer

der ihrigen ist. Er waltet mit ihnen wie ein guter Geist, bald zürnend, warnend und zurechtweisend, bald lobend, scherzend, frozelnend je nach Bedarf, mit einer Herzensliebe, die nicht eifert, sondern die Menschen auf jeder Stufe der Verhältnisse und in jedem Gewande, in Gefühlen und Gesinnungen, als Kinder einer Familie nimmt und gelten läßt, mit der Lust und Fähigkeit eines feinen Gemütes, Liebe und Treue zu geben und zu gewinnen.

Seine Wahrhaftigkeit, die den Ton um keine Schwingung lauter anklingen läßt, als sein Empfinden und seine Gerechtigkeit es zulassen, die „jedes Ding rein, ohne Bezug auf seine Person in sich aufzunehmen“ vermag, seine kindliche „Frommheit“, die alle göttlichen und menschlichen Mysterien anrühren darf, ohne sie zu erniedrigen oder sich zu beschmutzen: das sind Eigenschaften, die auch der einfachste Mensch instinktiv bei ihm herausfühlt und hochschätzt. Alemannisches Gemeingut ist seine Schlichtheit und Gelassenheit, die das Feierliche und Pathetische, ja die Geste überhaupt, nicht kennt und sich eher beengt fühlt, wenn es ihm bei anderen entgegentritt: „Peterli, zieh's Chäppli ab, s'chunnt e Her“, dachte er wohl noch manchmal als Prälat unter den Großen der ersten Kammer. Alemannisch ist auch die Mischung frommen Ernstes und kindlichen Scherzens, mit einem leichten Spriher lachender „Bosgel“ (Bosheit) und ebenso schließlich auch der auf Freiheit des Geistes und höchster Liebe begründete Humor: „Hat einer Gutes im Sinn, so sieht er fröhlich aus; die Furcht des Herrn machet das Herz fröhlich“, hat schon der biblische Psalmist gesungen. Die Wirkung hebt Hebel noch dadurch, daß er bloß andeutet, anspielt, gewissermaßen über die Blätter hinweg dem wissenden Leser verständnisinnig zublinzelnd. So, wenn er die alemannischen Alvorderen beschreibt als „groggliedrige Menschen mit blauen Augen, krausen, roten Haaren, voll Kraft und Trug, fröhliche Trinker und Spieler, ohne Kenntnisse. Es geht noch manchem ein wen i g n a c h“ oder im „Wespenst an der Kanderer Straße“ den Finger warnend hebt:

„Doch wandle selli Stroß her nuechsteri Lüt,
se seit der Geist: „Ihr tuent müim Buebli nüt!“
Er rüehrt si nit, er löst si ordelt
passieren ihres Wegs. Ver st ö h n t d e r m i!“

oder in „dem Käfer“ den Sepli fragt:

„Well, Sepli, s'dunkt di ordelt?
De hesh au so ne lustig Bluet.
Je, so ne Lebe, liebe Fründ,
es isch wohl für e T i e r l i guet.“

Hebels Humor ist aus brauner Ackererde hervorgewachsen und hat vielfach derben Schollengeruch an sich; auch der Gang, sich am schönen Wein gütlich zu tun und ihn zu besingen, ist nicht gerade streng pfarrherrlich, wird aber bei dem Markgräfler, von dem ja jemand einmal lustig meinte, „daß mit größerer Zärtlichkeit einstens der Arkadier seine Schäferin gewiß nicht umarmte, als der Oberländer seinen Weinkrug“, sicherlich jederzeit liebevolles Verständnis finden.

Gut bäuerlich ist vor allem die kräftige, ernste und gesunde Auffassung des Lebens als einer Aufgabe, für die man Gott gegenüber verantwortlich ist, das Bedürfnis, sich mit seinem Gewissen auseinanderzusetzen. Er hat immer und überall das Gefühl, einem Höheren verpflichtet zu sein und Leben und Tun darnach einzurichten:

„Doch wandle du in Gottesfurcht!
I rot der, was i cha.
Sell Plähle het e g'heimi Tür,
un s'finn no Sache ehne dra.“

Ich denke nicht im entferntesten daran, etwa zu behaupten, daß diese Auffassung bei Hebels Landsleuten Wirklichkeit sei, nur vielmehr, daß sie als Möglichkeit in ihrer Veranlagung liege und durch das anfeuernde Vorbild seiner Gedichte, in denen ein solches Ideal verkörpert ist, ausgelöst werden könne. Das merken die Leser auch und freuen sich, weil sie in Hebels Gestalten Wunschbilder ihrer selbst erblicken. Hebel ist ihnen eben Lehrer und Hüter zugleich, wehrt ihnen, wenn sie falsche Wege gehen, mahnt und tröstet, wenn sie versinken wollen und weder aus noch ein wissen, und zeigt ihnen aufmunternd den goldenen Überfluß der Welt in der lieblichen Schönheit ihrer Heimat. Auch das Geringste, soweit es unverfälschtes Leben hat, lehrt er sie achten: Der Käfer an der Blume, das Spinnlein, der Spatz und „s'Distelwiggli“ sind Geschöpfe Gottes ebensogut wie wir Menschen, und Sonne, Mond und Sterne sind ihm eine einzige, große Bauernfamilie.

Bei seinem Wirklichkeitsinn, seiner Abneigung gegen Gemachtes und bloß Erfundenes, stellte er mit Vorliebe Selbsterlebtes dar oder schöpfte seine Stoffe aus Überlieferungen schriftlicher oder mündlicher Art, hörte sie am liebsten den Leuten vom Mund ab. Das Gerüst der „Tatsachen“ stellt er mitten hinein in seine Heimat und umwindet es schmückend mit seiner Phantasie. Diese taucht auch das Häßliche und Niedrige in die Flut der alles vergoldenden Sonne. Aber es ist, nach einem Goetheschen Ausdruck, „erakte Phantasie“, sodaß wir, auch wo sie am fröhlichsten fabuliert, Fleisch und Blut riechen und die Elemente der Wirklichkeit herauspüren. Man lese nur einmal seine Idylle „Die Wiese“ langsam und aufmerksam durch: Sie ist das Schönste, was in einer Mundart jemals gedichtet worden ist, ohne einen Flecken oder Makel! Dazu die unerhörte Bildhaftigkeit im Ausdruck und die sprühendes Leben atmende Plastik in der Schilderung der Wiese:

„Nei, se lug doch, wie cha mi Meideli springe!
 ‚Chumisch mi über?‘ seit’s un lacht, un witt mi, se hol mi!
 Allewil en andere Weg un anderi Sprängli!
 Key mer nit sell Reinli ab! — Do hemmer’s, i sag’s jo —
 han i’s denn nit g’sait? Doch pürzliich wilers un wilers,
 grobliich uf alle vieren un stellsch di wieder uf d’ Weikli,
 schlieffsch in d’ Fürst — jeh such mer’s eis! — Dört güggelet’s uufe!
 Wart, i chumm! Druf rüeff’s mer wieder hinter de Bäume:
 ‚Rot, wo bin i jeh?‘ Un het si urigi Phatett.“ (= Laune.)

Bei Versen von solcher Natürlichkeit und Ursprünglichkeit fällt es dem „geliebten Leser“ so wenig ein, zu kritisieren, wie uns das bei einer Blume oder einem Baum gegenüber in den Sinn kommt. Deshalb fragen wir auch nicht, ob Hebel jeden Gipfel erreicht, jeden Abgrund ausgemessen hat: Den Umkreis, den er von seinem Luginsland überschaute, hat er uns in schönen Bildern wiedergegeben, das Markgräfler Volk mit seinen Fehlern und Tugenden und das Land mit seinen Rauheiten und Schönheiten: Etwas in seiner Kleinheit Vollkommenes, worin jeder, der überhaupt Schönheitsinn hat, wohligh und nachdenklich sich versenkt.

Daß er, der seine Markgräfler auswendig und inwendig bis unters „Brusttuch“ kennt, aber auch so klug ist, zu wissen, daß bei ihnen mit „Donnern“ oder trockener Predigt nichts gebessert wird, er führt sie durch Anschauung, durch das Miterleben mit seinen Gestalten zu rechten Lebensmeinungen, und daß er dabei mitunter kurze und bündige moralische Betrachtungen einspricht oder anschließt, ist seinem Publikum eben recht; denn auch dessen Gewohnheit ist es, im Alltag alles Abstrakte konkret zu fassen, es sich und anderen zu „explizieren“ und am Ende eine Ruhsanwendung dran zu knüpfen. So und nicht anders ist in der Sprache schließlich das Sprichwort entstanden und im Leben das zähe Festhalten der Oberländer an Brauch und Sitte. Ist dies letztere seit kurzem anders geworden, so ist das bedauerlich.

Für Hebel ist Sittlichkeit eine treibende Kraft des Volkslebens und daher auch Quell und Ziel der Poesie. Es ist gute germanische Art, daß jede Erhebung der Seele zur Läuterung dienen soll: Auch Kleists „Penthesilea“ und Hölderlins „Empedokles“ — Schiller gar nicht zu erwähnen! — schließen mit einer moralischen Betrachtung.

Es kam Hebel zugut, daß er als Mundart Sprechender Alemanne an einem Urquell der deutschen Sprache saß; die Mundart ist das eigentliche Mittel seiner Kunst, hat nicht allein den unnachahmlichen Reiz der Eigenart, sondern ist auch schön und musterhaft insofern, als er sich seine eigenen Gesetze geschaffen hat, die für jedermann gelten. Nie wirkt bei Hebel ein Wort gesucht oder eine Wendung gemacht, oft gebrauchte und abgedroschene Wörter erscheinen im Schollenduft der Mundart wieder wie neu. Er wählte stets den wahrheitsgemähesten Ausdruck und hätte es nie gelitten, wenn dieser seinem Gegenstande nicht haarscharf entsprochen hätte. Hier nun kam der reine Verstand zur Geltung, der das Wesen des Dings mit dem Wesen des Wortes in Einklang setzt, den Wert eines Gefühls und den eines Satzgefüges aneinander abzuwägen weiß.

Dem Verstande Hebels verdanken wir es, daß seine Sprechweise nie gekünstelt erscheint, sondern immer einfach, sachlich, durchdacht, und eben aus diesem Grunde — schön ist. Wenn es wahr ist, daß „ein Tropfen Lüge und Eitelkeit im Menschen“ sich notwendig in seinem Stile widerspiegelt, so war J. P. Hebel als Mensch wirklich ein klarer, ruhiger Fixstern. In der Mundart ist das Denken, Fühlen und Wünschen des Volkes klarer abgebildet als irgendwo anders, und wer sie nicht durch und durch

kennt — sei es von Kind auf oder durch jahrelange Gewöhnung — kann auch die letzten Schönheiten der „Alemannischen Gedichte“ nicht ausschöpfen, die nicht an der Oberfläche liegen, sondern da, wo das nach sprachlicher Gestaltung ringende Fühlen überhaupt erst Sprache schafft. Hebel hat seine heimatische Mundart nicht durch neue Wortbildungen bereichert, wie es z. B. Burte tut, aber er hat mit seinem Sprachempfinden nicht nur halbverschüttetes Sprachgut wieder zu neuem Leben erweckt, sondern außerdem aus dem noch vorhandenen das jeweils Treffendste ausgewählt, auch wenn dieses für die an die Hochsprache der Klassiker gewöhnten Sinne mundartfremder Leser manchmal reichlichen Erdgeruch an sich hat. Dadurch hat er jene „höchste Simplizität“ erreicht, die das Zeichen künstlerischer Reife ist.

Wie die „Alemannischen Gedichte“ kein photographisch getreues Abbild des Wiesentals und seiner Bewohner sind, so ist es auch die Sprache nicht: Diese verhält sich zur alemannischen Alltagsprache vielmehr etwa so — um einen recht krassen Vergleich zu gebrauchen — wie die Sprache der Goetheschen Gedichte zum täglich gesprochenen Hochdeutsch.

Der bescheidene Hebel hat sich in den Herzen seiner Heimatgenossen ein Denkmal gesetzt, das dauerhafter ist als Stein, und das schöne Wort Jean Pauls, „daß hohe Menschen wie die Berge den süßesten Honig tragen“, nehmen wir auch für „unseren“ Hebel in Anspruch.

Wenn dieser sich selbst halb scherzhaft, halb schmerzhaft als der „Geschäftsträger des halben Oberlandes“ bezeichnet hat, so ist er das für viele von seinen Landsleuten, die fern ihrer alemannischen Heimat wohnen, auch heute noch, und an seinem Gedenktage erst recht:

„Als der Heimat chunnt der Schii:
 ‚s mueß lieblich in der Heimat sy!“

Seminarlehrer Reinhard Fischer, Heidelberg.

Hebel und die Landschaft.

Es ist eine oft ausgesprochene Tatsache, daß sich dem aufmerksamen Leser der Alemannischen Gedichte ein ungemein eindrucksvolles Bild jener oberbadischen Landschaft gestaltet, die man bündig mit dem Namen „Hebelland“ bezeichnen könnte, und daß sich der zarte Duft dieses Landschaftsbildes, einmal aufgenommen, nie mehr verliere. Auf der andern Seite gilt ein Ähnliches. Wer mit offenen Augen diese Gegenden durchwandert, der nimmt zugleich auch etwas vom Geiste Hebels in sich auf und bahnt sich damit den Weg zum vollsten Verständnis dessen, was uns den Dichter so liebenswert erscheinen läßt. Das Land, seine Naturgestalten, seine Menschen und ihre Sprache bilden ein einheitliches Ganze, und wenn Goethe in seiner Besprechung der Alemannischen Gedichte hinweist auf die „Heiterkeit des Himmels, Fruchtbarkeit der Erde, Mannigfaltigkeit der Gegend, Lebendigkeit des Wassers, Behaglichkeit der Menschen, Geschwägigkeit und Darstellungsgabe, zudringliche Gesprächsformen, neckische Sprechweise“, so meint er in der Ausdrucksform jener Tage daselbe. Hebel verbauert nach ihm „auf die naivste und anmutigste Weise durchaus das Universum.“ Jakobi in Freiburg wünschte eine Übersetzung der Gedichte in die hochdeutsche Sprache, Goethe redete für eine Übertragung hochdeutscher Gedichte in die alemannische Mundart. Nach kurzen Versuchen lehnte Hebel beides ab. Er kam zu dem Ergebnis, „daß die alemannische Sprache durchaus nichts vertrage, was nicht in ihr selbst erzeugt und geboren sei, weil es sonst aussehe wie eine fremde Seele in einem fremden Körper.“

Hebel und Heimat lassen sich nicht voneinander trennen. Wer das eine hat, der hat auch das andere, und wer eines nicht besitzt, der besitzt auch das andere nicht. Kein zweiter unter unsern deutschen Dichtern läßt sich mit Hebel vergleichen; er spottet allen Versuchen, ihn irgendwie von äußeren Einflüssen her zu erklären. Anregungen haben ihm lediglich gegeben die Psalmen, die Idyllen Theokrits und Virgils und zwei niederdeutsche Idyllen von Johann Heinrich Voss. Was er ist, ist er allein. Wie ein Baum entwuchs er dem Mutterboden seiner Heimat, rechte seine Äste in den blauen Himmel und streute seine Blüten über das offene Land. Er trägt und hegt in seinem Wesen das beste Erbgut seines alemannischen Stammes. Gewiß, die Poesie Hebels umspannt,

äußerlich betrachtet, einen kleinen Raum; dafür erfährt sie aber auch das Leben in ihm umso tiefer und reicher.

Sogar der Kalendermann, dem durch die hochdeutsche Sprache seiner Erzählungen die Möglichkeit gegeben war, weiter zu wirken, sperrte sich gegen die Aufforderung, für das benachbarte württembergische Volk einen Kalender zu schreiben, weil er dessen Leben, Charakter und Sitten nicht genügend kenne. Dafür kam das deutsche Volk im In- und Ausland zu ihm, dem lebenswürdigen Hausfreund, zählte doch der Kalender eine Auflage bis zu 40 000 Stück. So wurde Hebel zum Klassiker der deutschen Erzähler.

Der Webersohn von Hausen war der erste, der das Lob seiner Heimat im Gedicht befang; er war aber nicht der erste, der ihre Schönheit pries. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hielt der aus der Umgebung von Pforzheim stammende Lörracher Oberamtmann von Leutrum dafür, daß die Gegend um Rötteln im Wiesental billig „als ein gesegnetes Canaan“ betrachtet werden könne, und in Erinnerung an seine griechische und römische Jugendzeit schreibt in den Wintertagen des Jahres 1790 der von Lörrach nach Münzesheim versetzte Amtmann und spätere Hofrat Posselt von jenem „blühenden Tal, einem wahren Tempe.“ Was Wunder, wenn der, dem die gütige Vorsehung ein reichliches Maß „Freude in den lachenden Frühling hinein und viel Augen zum Sehen und viel Ohr für die neuen Töne und ein silles, heiteres Herz, in dem sich der blaue Himmel und die blütenreiche Erde spiegelt“, mitgegeben hatte, nicht müde wurde, sein ganzes Leben dieser Heimat zu weihen!

Durch die 25 entscheidenden Jahre seines Lebens hindurch hat ihm ein glückliches Schicksal diese wunderbare Landschaft des badischen Oberlandes zum Schauplatz seiner Jugend und seines Jünglingsalters. Nach Karlsruhe versetzt, lebte der Mann und der Greis durch 35 Jahre hinfort zwei Leben: Seine Seele umschwebte unaufhörlich die sonnigen Hügel seiner alemannischen Heimat; je und je im Frühjahr kam es aber über den Professor, Hausfreund und Kirchenrat drunten im Welschkornland der Hardt, wie der Schmerz kommt über den gefangenen Zugvogel, wenn seine Zeit gekommen ist. Da mußte sich denn auch der Leib zur Seele begeben, und dann wandelte auf altbekannten Straßen und Pfaden des Markgrafenlandes der Herr Hanspeter als wahrhaft heimatfeliges Menschenkind.

In Hausen schlägt das Herz seiner Jugend. „Mit nassen Augen“ schaut er in späteren Jahren von den nahen Bergen, dem Pfalzberg, der Hohen Möhr, dem Maienberg hinab in sein liebes Dörflein, das ihm Verwandte und Freunde birgt, und dessen Häuser und Höfe, Straßen und Plätze, Gräben und Bäche, Felder und Wälder die trauten Zeugen seiner Jugend waren. Dort legt er trauernd Schmetterlingspuppen in die Erde und wartet auf den Tag ihrer Auferstehung; dort bindet er manchen bunten Strauß, umgürtet sich mit wohlbekannten Heilkräutern, pflückt Erdbeeren, sammelt Holz und hütet mutwilliges Kleinvieh. Hier zwitschert ihm sein Distelfink, legt sich ihm sein Igel in die Laubläue. Von hier aus durchstreift er schon als Knabe die ganze Umgebung mit ihren Bergen und Tälern, Dörfern und Weilern, Kirchen und Kapellen, kehrt auch zuweilen mit seinem freundlichen Vormund Sebastian Währer in den Wirtshäusern an und lebt mit den Bewohnern das Leben des Wälderbäubleins, das schon von früher Jugend an tätige Hand mit anlegen muß, wo die Familie ihrer Arbeit nachgeht.

Das von Hausen an breiter werdende Tal der Wiese lernt er auf den jährlichen Gängen und Fahrten nach der großen Stadt am Ausgange des Tales kennen. Er verfolgt den gewundenen Lauf des Flusses, sieht seinen Mutwillen in Zeiten des Hochwassers und seinen Fleiß an den Wasserrädern so vieler Mühlen, Sägereien und Hammerschmieden. Das Bild des Tales wird ihm im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten vertraut. Drohend heben sich ihm die Ruinen des Röttler Schlosses vom nächtlichen Himmel ab; mächtig rauscht die Brombach-Lörracher Linde noch in den Erinnerungen des Mannes; es glänzen die Fenster und Giebel des ordentlichen Oberamtsstädtchens Lörrach; es ragen die Türme Basels herein in das Bild des sonnigen Tals; es umschmeichelt ihn linde Luft, und er weidet sich am wechselvollen Ausblick von der Pfalz am Münster; es labt ihn die Kühle der alten Bäume auf dem Petersplatz, und er fühlt sich frei und wohl auf dem grünen Plan, der sich lachend im Sonnenglanz vor ihm ausbreitet,

und Blumen, Sommervögel und weiße Wolken ziehen durch seine blauen Räume.

Der Knabe wächst heran, und zugleich weitet sich ihm auch der Umkreis der Heimat. Naturgestalten und Menschenwerk werden ihm auf seinem Schulweg nach Schoppsheim aufs gründlichste vertraut. Wo ist ein Vogelnest, das er nicht entdeckt hätte, ein Strauch, der ihm nicht ein Gertlein spendet, ein Wasserlauf, in dem er nicht eine Grundel gesucht, ein Kirschaum, dessen Früchte er nicht dann gekostet, wenn sie am besten schmecken, eine Stellfalle, die er nicht gezogen hätte? Und wo ist der Busch, hinter dem der Bammert hervorsprang und dem Claisbartlin von Fahrnau die Gebote des Stellfallenstellens fünffingrig auf die Backen schrieb? Mit jedem Hürstlein, jedem Baum, jeder Stellfalle hatte der Herr Kirchenrat zu reden, als er bei seinem letzten Besuch im Oberland die Schoppsheimer Freunde, die ihm bis Hausen das Geleite geben wollten, unterwegs in Fahrnau lat, umzukehren und ihn für den Rest des Weges allein zu lassen.

In seiner Schoppsheimer Zeit werden ihm die Dörfer des Dinkelbergs vertrauter, rücken ihm die Berge und Ortschaften des kleinen Wiesentals näher; denn das Schoppsheimer Kirchspiel ist groß und hängt wie ein Spinnennetz im Südostwinkel des Markgrafenlandes. Hier beehrt er den Pfarrgarten im Schatten des mächtigen Turms der Stadtkirche mit seinem spätabendlichen Besuch, der dem eindringlichen Studium der ersten reifen Früchte ab den Obstbäumen gilt, schleppt er wie ein Eichhörnchen reife Nüsse für den Winter zusammen, findet er draußen an der Wiese und im Wald alles, was ein Bubenherz, und dazu ein wildes, begehrt.

Nach seiner Konfirmation an Ostern 1774 tritt er mit seinem Hausener Vormund die erste große Reise an. Seine Jugendzeit liegt hinter ihm. Das Häuslein, das die fromme Mutter und den fröhlichen Knaben beherbergt hatte, war samt den wenigen Grundstücken verkauft worden, um das Kapital für die Kosten der ferneren Ausbildung zu gewinnen. Welchen Eindruck wird es auf das Gemüt des Knaben gemacht haben, als der Wagen des Hausener Vogts Maurer über den Maienberg, Wiesler und Kändern am Rand des „Waldes“ dahinfuhr, mit jedem neuen Hügelzug ein Stück bekannter Welt versank und ein Stück unbekannter sich aufst! Ins Rebland ging's nun hinein, durch Riedlingen hindurch, vorbei an den vier Dörfern von Tannenkirch, hinunter zur betriebsamen Poststation der Ketscherherberge, allwo der Planwagen des Pforzheimer Boten Haug den Knaben, den Vormund und den Koffer aufnahm. Nun schwindet rechter Hand, vor Wald und Reben liegend, das freundliche Hertingen, und rasch erreicht der Wagen die Höhe des Schliengener Berges. Welch wunderbar reiche Schau! Zur Linken, ob Welmlingen, Blansingen und Huttlingen, bis hinauf nach Ebringen der lange Bergzug, dessen Rücken die Römerstraße trägt; im Rücken Fruchtfelder, Rebgehänge und waldekrönte Kuppen, dahinter zum letzten Mal grüßend die blauen Berglinien, die Känder- und Wiesental scheiden; vorne die weite, dorfübersäte Rheinebene, in die nun der Wagen polternd hinabfährt. Aber Müllheim und Emmendingen geht die Reise; immer ferner und duftiger werden mit jeder Stunde die Berge, die ihm noch die Nähe der Heimat künden; schließlich treten sie ganz zurück, und das sichtbare Band mit seinem Oberland ist zerschnitten. Er gelangt nach Karlsruhe und findet im Hause seines väterlichen Freundes Preuschen, der ihm durch seine frühere Tätigkeit als Schoppsheimer Diakonus kein Fremder ist, freundlichen Unterschlupf und nahrhafte Fürsorge. Der angeborene fröhliche Sinn behält die Oberhand; die Natur trat ihm auch hier auf der sandigen und eintönigen Hardt mit freundlicher Gebärde entgegen. „Es ist ein sehr angenehmes, verlassenenes Gärtchen im Hardtwald, ¼ Stunde von hier, mein ehemaliger Lieblingsort, wo ich die letzten Träume meiner Kindheit verträumt, so manches Vogelnest gewußt, so manche Erdbeere gepflückt und späterhin so manches Buch gelesen und noch 1780, als ich von Erlang zurückkam, mich größtenteils aufs Gramen vorbereitet habe“, so schreibt er im Spätsommer 1792 an Gustave Fescht.

Über seine Erlanger Studentenzei liegen unmittelbare Zeugnisse nicht vor; wenn aber der Rheinländische Hausfreund zuweilen aus dem ansbachischen Dorfe Segringen oder aus dem Hohenloheschen eine Geschichte erzählt oder ein lustiges Stücklein zum besten gibt, dann spiegelt sich zwischen den Zeilen das Erlebnis des jungen Blutes mit der Natur und den Menschen jener Gegenden.

Nach sechsjähriger Abwesenheit nimmt das liebe Herten den 20jährigen weltoffenen Hauslehrer und Pfarrkandidaten in den Kranz seiner Rebberge, Wälder und Getreidesuren auf. Er hat Zeit genug, diesen zweiten Teil des Gottesgartens seiner Heimat, das sogenannte Rebland, kennenzulernen. Und er tut es gründlich. Er erlebt hier schau-, hör- und lausselig das einzige große Hephata im aufbrechenden Frühling, im Schmuck der Blüten, Lewattfelder und Wiesenblumen, labt sich am warmen Strahl der Sonne, ergeht sich in den Rebgehängen der Kalkberge, erquickt sich im Buchenwald des Lieder Schlags, ergötzt sich an den lustigen Tälern voll Kirchtürmen, fruchtbaren Feldern und Hügeln, hört die Schlienger Glocken beim Gewitterläuten, wandert kreuz und quer durch das schöne Land, etwa hinab zum Staufen Markt oder hinauf zum redseligen Pater Propst nach Bürgeln, setzt sich zu Bauern und Fuhrleuten im „Baselstab“ zu Schliengen oder zu den Bergknappen in der „Weserei“ in Kandern, sieht und hört manch lustig Stücklein unter den Rossen, Schwagern, Mägden und Reisenden der Keltnerherberge. Von seinen alemannischen Gedichten zumal tragen „Das Gewitter“, der „Mann im Mond“, „Hephata“, das „Gespenst an der Kanderer Straße“, der „Karfunkel“, der „Geist in der Neujahrsnacht“, die deutlichen Zeichen dieser Landschaft zwischen Kandern und dem Rhein an ihrer Stirne.

Für 8 Jahre führt ihn die Vorsehung als Präzeptoratsvikar an die Kapitelschule (Lateinschule) nach Lörrach. Im Verkehr mit vertrauten Freunden und mit seiner geliebten Gattin erlebt der Webersohn von Hausen hier seine glücklichsten Jahre. Unbekümmert um die Geringschätzung der Lörracher Honoratiorenfamilien, einzig und allein bisweilen bedrückt vom gar zu mageren Einkommen seiner Dienststellung, breitet er vor den ihn aufrichtig liebenden Menschen den ganzen Reichtum seines mitteilbaren Gemütes aus. Bald ist „jeder Baum, jede Wiese, jeder Bach“ sein Freund, und mit Entzücken genießt er die Herrlichkeiten, die der Schöpfer für ihn „in die große Suppenschüssel zwischen dem Vogesus, dem Jura und Schwarzwald und auf das Tellerlein oder Schüsselchen dazu zwischen dem Hünerberg und der Lucke“ gelegt hat. Aus dem Röttler Wald weht ihm der Hauch der Schlüsselblumen entgegen; der heimatische Fluß erquickt ihn mit der Kühle seines Wassers; im Gezweig der Büsche und Bäume singt, stökt, pfeift, schlägt und lockt ein ganzer Chor von gestiederten Musikanten, und durch die bald duftenden, bald herbftlicher Reise entgegengehenden Rebberge zieht ihn der frohe Weg nach Weil. Über den Reben am Schlupf aber steht der freundliche Kirchturm von Tüllingen, von drübenher grüßt die Chrißhona, und von unten herauf glänzt das taufrische Tal „voll Schmelen und Kettenblumen, lustigen Vächlein und Sommervögeln, wo es immer duftet wie aus einem unsichtbaren Tempel herausgeweht“. Dort oben aber weiß der Präzeptoratsvikar ein stilles, heimliches Plätzchen; da sitzt er zuweilen in der Frühe eines Sonntagmorgens, lauscht dem Summen der Immelein im Kirschbaum und ergötzt sich an den anmutigen Bewegungen eines Finkleins, das in seinem Gezweig umherhüpft. Währenddem „geht ein Glockengeläute an von Hauingen um den Berg herum bis hinab nach Efringen“, und der Herr Hanspeter lauscht und staunt, und seine Seele schwingt mit den Glocken und summt mit den Immelein und leuchtet mit dem taufrischen Tal und preift auf seine Art das Lob seines gütigen Schöpfers und Meisters. Denn in solchen Stunden ist ihm Gott nahe; er erlebt ihn wie weiland der Prophet Elias am heilige Berge Horeb, dem der Herr nahe im stillen, sanften Säuseln. So erfreut sich Hebel an der Schönheit zumal der frühlingsglänzenden Welt, denn der Frühling ist immer seine hohe Zeit gewesen. „Meine heilige Zeit, mein schöner, großer Feiertag, wo ich näher als sonst bei Gott und bei allem Guten bin, dauert von Ostern bis Pfingsten. Da gehe ich gerne in die Kirche und erbaue mich, wenn auch die Predigt schlecht wäre, am Evangelium. Denn in dieser Jahreszeit, wo draußen alles blüht, haben wir auch die Blüte der ganzen Kirche und Religion in den Sonntagsevangelien“. So wird ihm das Irdische zum Bild und Gleichnis des Ewigen. „Dann hören wir nur noch das Silbergeläute des Neuen Jerusalems auf seinem saphirenen Kirchturm, das über alle Lande tönt, und die Toten, die in dem Herrn sterben, hören's auch, und es muß ein festliches Auferstehungsgewimmel anzusehen sein von Rötteln herab durch das Wiesental, und ein schönes Einklingen der Morgenengelänge in die Harmonika der Glocken anzuhören, ein süßes: Gloria sei dir gesungen.“ Vom „philosophischen Gott“ seiner Zeit, der „ewig

ein Abstraktum“ blieb, war Hebel allerdings himmelweit entfernt. Dafür stand er dem konkreten umso näher und konnte sich nicht satt trinken an den Wonnebrunnlein, die der Wellenmeister im Paradies des Oberlandes für ihn rinnen, ließ. Daher überwand er und seine Proteuser die Wilde der Feldberg- und Belchen- gegenden, genossen trunkenen Blickes die selige Schau hinaus ins glänzende Land und fühlten sich eine Station näher am Himmel. Kein Dorf, kein Berg, kein Tal ist ihm mehr fremd; alles gehört ihm, ist ausdrücklich für ihn da zur Freude und zur Erbauung. Hier in Lörrach, wo sich das mattengrüne, waldgesäumte Tal der Wiese mit dem in breiten Hügelrücken auschwingenden Rebland zwischen Kandern und dem Rhein verbindet, ist es dem weltoffenen Menschen wohl gewesen. Hier gedachte er sein Leben als schlechter Dorfpfarrer zu verbringen, entweder in Örenzach oder in Tüllingen, und dieser Wunsch geht mit ihm, als den nahezu 32 jährigen, auf dessen Lehrgehalt man aufmerksam geworden war, die Nachricht von seiner Versehung nach Karlsruhe trifft.

Er macht sich auf den Weg. Aber was geschieht? In Schmerz und Freude wird ihm die Erkenntnis, daß die Heimat ihn selbst mit allen Fasern seines Herzens. Das freundliche Plätzchen im Hardtwald bleibt lange unbesucht; kommt er bei Bühl an die Oberländer Landstraße heran, so wachen wieder „alle Freuden des Oberlandes“ in seiner Seele auf, und wie ein Fluch des Himmels scheint es ihm, in Karlsruhe festgehalten zu sein. „Jetzt lauf ich wieder in dem Geräusch der Stadt umher, allenthalben umgeben von Häusern und Mauern, die doch noch den Vorteil haben, daß sie meinem Auge die unfreundliche, langweilige Sandfläche, das leere, tote Wesen der ganzen Gegend verbergen.“ Am schlimmsten ergeht es ihm immer im Frühjahr; da besällt ihn sein „Jahresfieber“. „Ich muß ins Oberland reisen, ich muß aus der Wiehe trinken und die Gespenster im Röttler Schloß besuchen, wenn ich nicht in kurzer Zeit zu dem gemeinsten, geistlosesten Hardtwohner ermatten soll.“ Er lebt sozusagen durch Jahre hindurch von der Freude, jeweils entweder im Frühling oder im Herbst aufsteigen zu dürfen, um dann heimwehlig „wie eine Rakete vom Hasenloch aufsteigend, oder wie eine Sternschnuppe vom Wintersbugg herüberschießend, oder wie eine Lawine von der Lucke herabrollend“ über Rötteln in das heimatische Tal einzufallen, um dann kreuz und quer durchs Land zu „mehgen“ (wandern), alte Plätzchen und Freuden besuchend, etwa den Hansjörg in Ufenfeld oder den Klingeli, den Steinebrunner in Neuenweg oder den blässhnen Schaffner in Wieslet, das ganze Dorf zu Hausen, oder Fahrnau, Schoppen, Lörrach und Weil. Dann ging's etwa über Tüllingen, Öllingen nach Egringen und hinab nach Hügelheim und Laufen, wo man den Wein versuchte und sich wieder schweren Herzens trennte von allem, was einem lieb und teuer war.

Ein Jahrzehnt hindurch trägt er sein „mutterndes und brütelndes“ Heimweh durch die Straßen und Gassen der Residenzstadt, bis ihm der Genius die Stirne berührt und seiner Heimatfeligkeit in einem einzigen Jahr das Wunder der 32 alemannischen Gedichte erblühen läßt. Eine kurze Nachlese schenkt seiner Muse noch einige liebenswürdige Kinder, dann verläßt ihn dieser heilige Geist wieder, und keine Christtags- oder Pfingstglocken und kein Oberländer Wein bringen ihn wieder zurück. „Der alemannische Pegasus will nimmer fliegen, er präntiert, er sei nicht schuldig, so etwas zu tun bei der unterländischen Stallfütterung, wenn er nicht droben an den sonnigen Hügeln weiden dürfe.“

Langsam erschließt sich ihm die Natur auch in den unteren Landen, etwa auf dem Nobel oder im Albtal, um Baden-Baden, auf der Hub oder um Strahburg, aber immer mischen sich die freundlicheren Züge seines Oberlandes in die freundlichen Bilder der Gegenwart, und sogar eine Reise in den gesegneten Rheingau bei Bingen läßt ihm seine alemannische Heimat nahe sein. „Hätte die Gegend mehr Abwechslung, so könnte die Aussicht so schön als die Tüllinger sein. Segne Gott mein Tüllingen und Weil unten dran zwiefach und zehnfach.“ Der Besuch eines Freundes, der aus dem Oberland zurückkam, verseht ihn in helle Entzückung. „Wie schaufelig war er! Wie hör- und mitlausselig war ich! Wie hab ich ihm den Gedächtniskasten, so voll er war, ausgeleert, und mit dem Jünglein der Fragefeligkeit, was ihm in die tiefste Chlirne gefallen war, herausgehäkelt, und jedes Bruchstücklein, jede haltungslos herumschwimmende Reminiszanz an ihren Platz aufgeklebt, bis die ganze Szene und alle schönen Bilder und

Situationen klar und rosenfarbig vor den Augen standen und mir niemand mehr darin fehlte, als ich selber."

Mäthlich gefellen sich zu den zunehmenden Bürden des Amtes auch die Beschwerden des nahenden Alters. „Ich bin“, schreibt er an seine Straßburger Freunde, „durch meine Geschäftsverhältnisse und durch meine unselige Bekanntheit mit der halben Welt mir selbst gestohlen.“ Atemnot und Bangigkeit machen sich bemerkbar. „Es kann halt einmal ein Wasserfuchtlein werden. Einmal muß etwas kommen.“ „Was ist der Mensch, daß ein Gütterlein voll Arznei mehr auf ihn wirken kann als alle vernünftigen Vorstellungen!“ Er macht sich Pläne über die Gestaltung seines Lebensabends. „In noch 5 Jahren bin ich 70. Alsdann bitte ich um meinen Ruhegehalt und komme heim. Ich bin bekanntlich in Basel daheim, von dem Sandehansener Schwibbogen (St. Johannstort) das zweite Haus. Selbiges Häuslein kauf ich alsdann um ein paar Gulden.“ Der Nachmittag soll dann seiner Gustave in Weil gehören. Dann werden sie an die lieben Heimgegangenen denken. Den Verlust der größeren Hälfte seines „durch Sparsamkeit und Bücherschreiben“ erworbenen Vermögens, der ihm durch den Zusammenbruch des Bankhauses Meerwein in Karlsruhe zugefügt worden war, hatte er mit Gleichmut getragen.

Ohne Scheu dachte er an das Ende seiner Wallfahrt. Als der Todesengel kam, in der vierten Morgenstunde des 22. September 1826, fand er ihn bereit, mitzugehen. Er starb allein. Im Sand der Schwefinger Rheinebene, weit ab von seinem geliebten Oberland, hat man ihn begraben. Sein Wunsch, im Heimatboden sein Plätzchen zu finden, war unerfüllt geblieben.

Das dankbare Oberland hat seines lebenswürdigen Sohnes nicht vergessen. In Hausen, Schopshelm, Lörrach, Basel und Müllheim erheben sich ihm zu Ehren würdige Denkmäler; das Hertinger Pfarthaus trägt eine Erinnerungstafel. Auch Karlsruhe und Schwefingen haben das ihre getan. Hebellinden und Hebeleichen stehen an manchem schönen Platz draußen auf den Dörfern des Hebellandes und überall gedenkt man an solchen Orten einmal im Jahre des alemannischen Sängers und Volkserszählers.

Es ist so: Hebel ist in der Landschaft und im Volkstum seiner Heimat so verwurzelt wie kein zweiter deutscher Dichter. Darum eben ist er auch so volkstümlich wie kein anderer. Er wird nie aus der Mode kommen können, solange ein heimatbewußtes, bodenständiges Volk über die Fluren des badischen Oberlandes dahinschreitet. Möge der Geist solcher Heimatfreue stets unter uns lebendig sein!

Karl Seith.

Dem Gedächtnis J. P. Hebels.

Die Erinnerung an Süddeutschlands volkstümlichsten Dichter, J. P. Hebel, ist in diesem Jahre ganz besonders lebendig; denn am 22. September werden 100 Jahre verflossen sein, daß Hebel starb.

Eine Visitationstreife führte Hebel nach Mannheim. Seine Freunde veranstalteten dem Dichter zu Ehren eine Rheinfahrt, die ihm viel Freude machte. Auf der Rückreise nach Karlsruhe erkrankte Hebel in Schwefingen, und schon nach wenigen Tagen schloß ihm der Tod die Augen zu. Seinem Volke aber ist Hebel nicht gestorben. Er blieb und bleibt leben in seinen köstlichen Dichtungen.

Hebels liebliche alemannischen Gedichte, seine humorvollen Erzählungen sind noch so jung und gesund, so frisch und klar wie die ewigen Quellen seiner Heimatberge. Am Main wie am See, im Odenwald wie im Schwarzwald kennt und liebt man Hebel gleichermaßen. Die Großmutter im schneeverwehten „Hüsl“ am Fuße des Feldberges wie im sturmumsegelten „Häischle“ am Katzenbuckel erzählt ihren Kindern und Enkelkindern heute noch die lustigen Streiche vom Zundelfrieder und Zundelbeiner, und das alemannische Maidle wie das fränkische Märle lauschen in gleicher afemloser Spannung. Den alten zerlesenen und oft schon vergilbten „Rheinischen Hausfreund“ und das Schatzkästlein findet man fast in jedem Bauernhaus. Und wo kennt man nicht den Wächterruf? „Losef, was ich eich hun z'faa, d' Glock hot aan Uhr g'schlaa!“ Dem Nachtwächter vom Hunzrücker Gebirgsdörflein, der also den festhaften Stammgästen Feierabend gebietet, würde Hebel heute schmunzelnd die kleine mundartliche Entstellung verzeihen.

Der Grundton der Hebelschen Dichtungen ist die mit Herzen innigst verwachsene Liebe zu seiner alemannischen Heimat. Wie

sehr vermisst der an die Korrektheit der Residenz gebundene Dichter die rauschenden Tannenwälder der Heimatberge, die Felsen, Quellen und Bäche, die tauigen Matten und die traulichen Abende auf dem „Bänkli vorem Hüsl“. Die geraden Straßen der Residenzstadt, die sorgsam geschnittenen Rasenflächen des Schloßgartens, der einförmige, felsen- und quellenlose Hardwald; dazu das steife etikettenhafte Wesen der Beamenschaft samt dem üblichen Klatsch eines zopfigen Spießertums konnte dem gemütsstiefen Manne keine Befriedigung oder geistige Erholung gewähren. So flog denn seine Seele in täglichen Reisen über Wipfel hinweg fernhin ins heimische Wiesental, wandelte dann gemächlich in traulicher Abenddämmerung den letzten Gang hinunter zum einsamen Hofe, lugte da ein bißchen zum Fensterli hinein, ging dann auf wohlbekanntem Pfad weiter zum Nachbar hinüber und freute sich der alten lieben Heimat. Und der hochmögliche Herr Prälat sah sich wieder als das arme, barfüßige Hausener Bueble, lächelte ein wenig, beugte sich an seinem Schreibtische vor, und nahm ein Prischen. Helf's Gott! Aber warum werden plötzlich seine Züge so ernst und traurig? Er sieht seine liebe, treue Mutter, wie sie sich müht, wie sie schafft und spart und sorgt, wie sie mit ihm beim Abendläuten ein Gebetlein spricht, und wie sie alles tut, daß aus ihrem Bueblein dereinst ein tüchtiger, rechtschaffener Mann wird. Er ist's geworden, und die Mutter ahnte wohl, daß mal was Rechtes aus ihm werden wird, aber gar ein Prälat, nein, das ließ sie sich nicht träumen, als sie noch zu dem Kleinen zu sagen pflegte: Peterli, zieh's Chäppli ab, 's hummt e Her.

In solchen Stunden schenkt uns Hebel die schönsten Blüten seiner Dichtkunst.

Und über dem Grundton schwebt ein anderer Klang, leicht und heck, neckisch und lustig. Das ist der Humor, der seine Saiten klingen läßt. Und wie wirkt Hebels Humor? Nie aufdringlich, nie überlaut. Er blendet nicht, wie der Blüßschein des Wises, sondern leuchtet ruhig und gedämpft wie das Ampli in der Schwarzwälder Bauernstube, auch wenn's ab und zu mal flackeret.

Wenn der heißblütige französische Wachtposten drüben überm Rhein seinen Kameraden auf der andern Seite „Fliu, Filu!“ schänkt, so läßt Hebel diesen gutmütig die Uhr ziehen und „halber vier!“ zur Antwort geben, weil der biedere Schwabe „Wieviel Uhr?“ verstanden hat. Hebel macht gerne ein Späßlein, kann auch eins vertragen und ist in guter Gesellschaft beim Schöppllein Markgräfler heiter und aufgeräumt. Wie hätte er sonst auch singen können: Ne Trunk in Ehre, wer wills verwehre? Trinkt's Blümli nit si Morgetau, trinkt nit der Vogl si Schöppli au?

So ist Hebels Humor. Er weckt kein schallendes Gelächter, will's auch nicht; es ist ein vergnügtes Zucken um die Mundwinkel, und ein wohlthuendes, heimeliges Behagen stellt sich ein.

Daß der Dichter in seinen Erzählungen zuweilen ein wenig moralisieret, sei ihm gerne verziehen, zumal sein Moralisieren unaufdringlich bleibt und nicht so stark hervortritt wie etwa bei Christoph Schmid. Das „Item“ und „der geneigte Leser merkt etwas“ dürfte gerade in unserer heutigen Zeit nicht unbeachtet bleiben.

Hebel personifiziert gern, und seine starke Einbildungskraft macht aus den nüchternsten Dingen lebendige Gestalten. Die Wiese, das muntere Fläschchen, wird zum lieblichen Markgräfler Maidli; die Sonne ist die gute, sorgsame Mutter, die alles betreut, der Morgenstern das halbwüchsige Bürkli, das schüchtern einem Sternli nachläuft und vor Schrecken erbläht, als die Mutter hinter den Bergen hervorlugt und ihn ertappt. Der Samstag het zum Sonntag gseit: Jesh hani alli schlofe gleif. Dann kommt der Sonntag selber wie ein frischer Oberländer Bursche in seiner Heimattracht. Er schreitet heiteren Auges durch den jungen Frühlingsmorgen, ruft dem und jenem ein freundliches „Grüß Gott!“ zu, schaut über den Zaun des Blumengärtleins und bewundert die duftenden Aurikeln. Dann mahnt das Glöcklein zum Kirchgang, und er muß sich eilen, denn: Sie läse weger's Zeiche scho, der Pfarrer schiint's will zilfi cho.

Hebel faßt keine großen Probleme an. Sein „Rössi“ nimmt nicht den höchsten Flug. Sein Wollen geht nicht über sein Können hinaus. Aber in dem von ihm selbst gesteckten Kreis ist er unerreichter Meister. Hebel schuf einen Erzählerstil, der für die volkstümliche Erzählerkunst vorbildlich geworden ist. Wie weiß er Ernst und Humor aufs glücklichste zu vereinen. Um Hebels

Bedeutung zu würdigen, genügt allein schon, was Klaus Groth, der feinsinnige Meister des „Plattdütsch“, sagt: Was Hebel geschrieben hat, ist durch und durch Poesie, Poesie vom reinsten Gold. An uns ist es, diesen Schatz treu zu bewahren.

A. Weber.

„Gewissensfreiheit und nationale Einheit in der Schulfrage.“

I.

Auf dem Breslauer Katholikentag hielt der badische Landtagsabgeordnete Dr. Föhr, der „Schulfachverständige“ des badischen Zentrums, eines der Hauptreferate, und zwar über das in der Überschrift genannte Thema. Da dieses Referat in der Versammlung der „Schulorganisation“ stattfand unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Marx, in dessen Kabinett zurzeit der neue Reichsschulgesetzentwurf zu § 146,2 der Verfassung vorbereitet wird, und da in der nach dem Referat gefaßten Entschließung vor allem von diesem Reichsschulgesetz die Rede ist, gewinnt es als programmatische Äußerung der kulturpolitisch ausschlaggebenden Partei besondere Bedeutung. Nur deshalb und wegen des Ortes und der Gelegenheit, bei der die Rede gehalten wurde, verdient sie einige Beachtung, nicht um ihrer selbst willen. Denn man muß schon sagen, gegenüber der geistigen Höhe, die man sonst von den Äußerungen auf den deutschen Katholikentagen gewohnt ist, fällt diese Rede in bedauerlichem Maße ab. So billig durften die im Thema genannten beiden Grundfragen wirklich nicht abgefaßt werden. Nicht um die Schlußfolgerungen des Redners handelt es sich. Wir gestehen selbstverständlich jedem Andersdenkenden das Recht seiner eigenen Überzeugung zu. Aber wenn man sieht, wie hier auf Grund einiger in zum Teil ganz andern Zusammenhang gehörigen Zitate und mit Hilfe von kaum verdeckten Begriffsverfälschungen Fragen „gelöst“ werden, die andere zu den schwersten und schmerzlichsten Entscheidungen führen, dann kostet es wirkliche Überwindung, diese Leistung ernst zu nehmen und nicht einfach zur Tagesordnung überzugehen.

Bezeichnend für die Demagogie Dr. Föhrs ist der Anfang seines Referates, womit er offenbarte, daß er sich an die Stimmung einer Masse wende — nicht an das Urteil und die Gewissensentscheidung selbständig denkender Menschen. Er sagte nämlich zu Anfang (nach der „Rhein-Main. Volksztg.“): „Ich komme aus dem Lande, das in diesem Jahre auf das fünfzigjährige Bestehen der staatlichen Zwangsimultanschule zurückblickt. Härter als sonstwo in Deutschland hat man in Baden unter der Herrschaft des Liberalismus den Kulturkampf verspürt. Die Bekenntnisschule wurde 1876 gewaltsam gegen den Willen des Volkes durch die liberale Parlamentarität beseitigt. Die Katholiken Badens haben am schärfsten die staatliche Gewissensbedrückung auf dem Gebiete der Schule an sich erfahren.“

Es fehlen einem in der Tat die Worte, um sich mit diesem Demagogentückchen entsprechend auseinanderzusetzen. Es wäre wirklich nötig gewesen, daß der besonnenere Mentor des Herrn Dr. Föhr, Prälat Schofer, ebenso wie im Karlsruher Landtag auch auf der Breslauer Versammlung aufgestanden wäre, um die Märtyrerbegeisterung seines jungen Freundes etwas zu dämpfen und den Zuhörern die beruhigende Mitteilung zu machen, daß es so schlimm nicht gemeint sei. Denn wenn die badischen Katholiken wirklich „am schärfsten die staatliche Gewissensbedrückung auf dem Gebiete der Schule“ erlitten, wie ist es dann zu erklären, daß im Lande Baden unter der völlig ausschlaggebenden Herrschaft des Zentrums heute noch nicht nur das so gelästerte Schulgesetz von 1876 fortwirkt, sondern daß dieses sogar in einer Form gilt, die das Zentrum (zuletzt in der Broschüre Dr. Rieders) als wesentliche Verschlechterung des Wortlautes von 1876 bezeichnet? Wie konnte dann Prälat Schofer mehr als einmal erklären, daß das badische Zentrum an der Simultanschule „nicht rütteln wolle, solange die christlichen Kautelen“ des Gesetzes erhalten blieben? Wie gesagt, im badischen Landtag hat Prälat Schofer den Eifer Dr. Föhrs gedämpft und erklärt, Dr. Föhr habe keinen Auftrag gehabt, über Fragen der praktischen Schulpolitik zu reden. In Breslau trat leider niemand auf, der der

ob des badischen Greuels schauernden Menge erklärt hätte: Diese badische „Zwangsimultanschule“ sieht in der Wirklichkeit ganz anders aus; ja, sie erfüllt zum Teil Forderungen der Kirche, die diese bis heute vergeblich in den sonst gerühmten Bekenntnisschulländern durchzusetzen bestrebt ist. An dieser Schule der „staatlichen Gewissensbedrückung“ werden die Lehrer streng nach dem Verhältnis der Konfessionen der Schüler angestellt; Religionsunterricht ist ordentliches (lange Zeit sogar verpflichtendes) Lehrfach (Dr. Rieder bezeichnet die Befreiung freireligiöser und konfessionsloser Kinder vom Religionsunterricht, die nach dem ursprünglichen Wortlaut des Gesetzes von 1876 nicht möglich war, ausdrücklich als inzwischen geschehene „Verschlechterung“); nur Lehrer mit der „missio canonica“ können katholischen Religionsunterricht erteilen; und vor allem: die katholische Kirche hat (wie andere Konfessionen natürlich auch) das uneingeschränkte Recht, diesen Religionsunterricht durch Prüfungen und Schulbesuche zu überwachen. Herr Dr. Föhr weiß so gut wie wir, wie demgegenüber die Verhältnisse z. B. in Preußen sind, das doch als Land der Bekenntnisschule Baden und seiner Zwangsschule weit überlegen sein soll: Dort gibt es hunderte von „evangelischen Schulen“ (d. h. Schulen mit nur evangelischen Lehrern), die von bedeutend mehr katholischen als evangelischen Schülern besucht werden, wie es umgekehrt (aber in geringerer Zahl) auch „katholische Schulen“ gibt, in denen die Mehrzahl der Schüler evangelisch ist. (Vgl. die Aufstellung in der „Allg. Dtsch. Lztg.“ Nr. 35 S. 670). Weiter: die preußische Regierung hat es früher stets abgelehnt, die Anstellung eines Lehrers von dem Besitz der „missio“ abhängig zu machen; uns ist aus dem Jahre 1911 ein Fall erinnerlich, wo die Kirche einem Religionslehrer die „missio“ entzog, aber die Schulbehörde sich entschieden weigerte, ihn deshalb seines Amtes zu entheben. Drittens aber: Schon in den Verhandlungen in Weimar und bei allen Kämpfen um das Reichsschulgesetz war es ein Hauptziel der Kirche, das Aufsichtsrecht über den Religionsunterricht zu erhalten — also etwas, was die „staatliche Gewissensbedrückung“ in Baden längst gewährte. Heute noch überwacht in den preußischen Konfessionsschulen allein der staatliche Schulrat den Religionsunterricht wie die weltlichen Fächer, und es dürfte noch der Fall erinnerlich sein, daß vor ein bis zwei Jahren eine Beschwerde von katholischer Seite, weil in einer preußischen Stadt ein dissidentischer Stadtschulrat katholischen Religionsunterricht prüfte, vom preußischen Unterrichtsministerium abgewiesen werden mußte, weil das einfach den gesetzlichen Vorschriften entsprach. Und das alles trotz der Bekenntnisschule!

Aber wie die Darstellung der Simultanschulverhältnisse selbst, so ist auch die Behauptung über die Art ihrer Einführung bedenkenloseste Demagogie. Die badische Verfassung war — im ganzen Verlaufe des 19. Jahrhunderts — geradezu vorbildhaft freiheitlich. Es ist ungeheuerlich, zu behaupten, daß ein von der großen Mehrheit des badischen Landtags beschlossenes Gesetz „gegen den Willen des Volkes“ gewesen sei! Die Wahrheit ist eben, daß die übergroße Mehrheit des badischen Volkes — und gerade auch der badischen Katholiken — damals eben liberal war und liberal wählte. Was würde Herr Dr. Föhr sagen, wenn heute jemand folgende Rechnung aufmachte: Der jetzige badische Landtag wurde bei knapp 50 v. H. Wahlbeteiligung gewählt; die Regierungsmehrheit (Zentrum und Sozialdemokratie) beträgt fünf Achtel der gewählten Abgeordneten, also stehen hinter ihr höchstens ein Drittel der wahlberechtigten Badener. Alles, was sie beschließt, ist demnach gegen den Willen des Volkes?

Außerdem sieht auch hier die Wirklichkeit ganz anders aus, als die demagogische Verzerrung Dr. Föhrs. Die „Zwangsimultanisierung“ des Jahres 1876 betraf von sämtlichen badischen Schulorten nur etwa 160. An allen Schulen nämlich, die in konfessionell wesentlich einheitlichen Gebieten lagen, änderte sich durch das „Zwangsgesetz“ rein gar nichts; die Kirche hat dort mehr Rechte als in vielen Ländern mit gesetzlicher Bekenntnisschule. In vielen andern Gemeinden war durch Gemeindebeschluß seit den sechziger Jahren die gemeinsame Schule bereits eingeführt, so daß das furchtbare Gesetz von 1876 nichts anderes war, als der natürliche Abschluß einer Entwicklung, die ohne Zwang schon fast vollendet war. Die badische Schule und insbesondere ihre katholischen Lehrer, die unter größter Aufopferung ihren von der maßgebenden Kirchenbehörde stets anerkannten Anteil an der religiösen Erziehung geleistet haben, werden es

Herrn Dr. Föhr nie vergessen, wie er sie in den Augen des katholischen Deutschland herabgewürdigt hat!

II.

Der sachliche Teil der Rede Dr. Föhrs bemühte sich um den Nachweis folgender Sätze: „Der Staat greift auf dem Gebiete der Schule über seine Machtbefugnis hinaus“ und: „Die Aufteilung der Schule unter kirchliche und Weltanschauungsgemeinschaften ist keine Gefahr für die nationale Einheit.“

Zum ersten sagte Dr. Föhr wörtlich (nach Zeitungsbericht): „Demgemäß hat sich der Staat auf seine Befugnisse zurückzuziehen und alles zu vermeiden, was die Gewissensfreiheit seiner Bürger beeinträchtigt, d. h. er muß sich auf die Wahrnehmung des Gemeinwohls in zeitlicher Hinsicht beschränken und nichts unternehmen, was dem Glauben und der Sitte positiv zuwiderläuft.“ Es kommt nur darauf an, daß man die Begriffe dieses Satzes entsprechend auslegt, dann kann man immerhin damit einverstanden sein. Denn zum „Gemeinwohl in zeitlicher Hinsicht“ gehört unstreitig nicht nur die Vorbereitung der Kinder auf ihren zukünftigen Lebensberuf, die Unterweisung in allerlei Wissen und Fertigkeiten, sondern vor allen Dingen auch die innere Bildung des zukünftigen Staatsbürgers. Was dagegen die Kirche als Anteil an der Jugendbildung beanspruchen kann, das hat unmittelbar vor Dr. Föhr Graf Franz von Galen ausgesprochen, der in seinem Vortrag „Katholizismus und Schule“ sagte: „Die Kirche beansprucht nicht einen allgemeinen verschwommenen religiösen Einfluß auf die Schule, sondern sie beansprucht das Recht, das ihr von Christus selbst übertragene Lehramt in der Schule auszuüben, indem sie die Religion Jesu Christi, die katholische Religion, lehrt. Sie will nichts anderes, als ihre göttliche Sendung zu erfüllen durch Vermittlung der geoffenbarten Glaubenswahrheiten, der von Gott gegebenen Gebote und der durch Christi Blut verdienten Gnadenmittel.“ Ganz recht, und an dieser Aufgabe soll und darf der Staat die Kirche nicht hindern. Das wäre „Überschreitung seiner Machtbefugnisse“ — wie es umgekehrt „Überschreitung kirchlicher Machtbefugnisse“ ist, wenn die Kirche in die staatliche Aufgabe „zeitlichen“ Jugendunterrichts eingreift. Dr. Föhr hat sehr oft das Wort zitiert: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Bei seiner eigenen Aufteilung der Schule bleibt dem Staate als „Anteil“ offenbar nur das Recht des Zahlens. Da er sich aber — wieder einmal — auf das „historische Recht“ der Kirche auf die Schule beruft, da die Kirche „Jahrhunderte vor dem Staat“ Schulen gegründet und unterhalten habe, so muß ihm eben zum duzendsten Male gesagt werden, daß diese Behauptung gerade bei der Volksschule einfach nicht stimmt: Die Volksschule als solche ist ganz und gar ein Kind des Staates. Der Streit um sie ist sofort geschlichtet, wenn nach dem oben mitgeteilten Satz Graf Galens die Kirche dabei nichts beansprucht, als was ihr gebührt: die religiöse Unterweisung, und dem Staate das läßt, was sein ist: die Wahrnehmung der zeitlichen Wohlfahrt, also des weltlichen Unterrichts.

Ehe zum zweiten Teil der Ausführungen Dr. Föhrs übergegangen wird, ist es notwendig, eine verhängnisvolle Begriffsverwechslung richtig zu stellen, die dem Redner dabei — gedient hat. Er mengt nämlich durcheinander die „nationale Gesinnung der deutschen Katholiken“ und die Förderung des Parteigeistes, der Uneinigkeit und die Gefährdung der Volksgemeinschaft, die viele Deutsche von einer hemmungslosen Aufteilung des Schulwesens an alle möglichen Gruppen und Grüppchen befürchten, die alle natürlich in jeder Gemeinde und in jeder Familie für „ihre“ Schule und gegen die Schule der „andern“ agitieren würden. Schon daß jemand die „nationale Gesinnung“, d. h. die Deutschtum deutscher Katholiken, verteidigt, ist eigentlich eine Beleidigung der deutschen Katholiken. Es dürfte Dr. Föhr kaum gelingen, auch nur eine Stimme aus dem Lager der Gegner des Görlich'schen Entwurfes, etwa aus den Kreisen des Deutschen Lehrervereins, zu finden, die jemals etwas Derartiges angedeutet hätte. Dr. Föhr tötet hier einen Popanz, den er sich selbst erst zurechtgemacht hat, in der Hoffnung, daß man es ihm dann glaube, daß er den wirklichen Gegner zu Fall gebracht habe. Dr. Föhr weiß als Vergleich auf die berechnigte Stammeseigenart der Schwaben, Bayern usw. hin, die doch auch trotz dieser Eigenart gleichmäßig deutsch seien. (Nebenbei: über den nationalpolitischen Wert des deutschen Partikularismus sind die Meinungen auch sehr geteilt.

Der Vergleich ist schon höchst bedenklich.) Was aber würde Dr. Föhr sagen, wenn in Karlsruhe die dort zahlreich zugezogenen Alemannen „alemannische“, die Schwaben „schwäbische“ und die Pfälzer und Franken „pfälzische“ und „fränkische“ Schulen verlangen würden? Darin liegt eben das Unheil dieser Schulerspaltung, daß man sicherlich vorhandene Unterscheidungen im deutschen Volk über das doch weit ausgreifender vorhandene Gemeinsame stellt, daß man das Trennende geradezu zum Eckstein vor allem der Jugendziehung machen will. Wir aber wollen das Trennende — hier die Konfession — nicht leugnen und nicht vernichten, aber eingliedern in den großen Zusammenhang des Gesamtvolkes und seiner Kultur.

Natürlich muß Dr. Föhr hier auch einmal wieder das „gemeinsame deutsche Kulturgut“ leugnen. Der Blick in den Lehrplan und in die Lehrbücher jeder noch so streng konfessionellen Schule müßte ihm aber zeigen, wo es zu finden ist. Umgekehrt bleibt es bei dem Satz, daß keine Konfession mit rein konfessionellem Lehr- und nur der Lehrplan einer Grundschule füllen könnte. Die „weltliche“ Schule der radikalsten „proletarischen Freidenker“ vermöchte nicht, alles Christliche zu vermeiden, weil es untrennbar mit dem Werden und Wachsen deutscher Kultur verbunden ist. Aber auch keine Kirchenschule kann auf die Ergebnisse der weltlichen Wissenschaft verzichten, die das Leben der letzten vier Jahrhunderte so entscheidend bestimmten.

Wie groß die Gemeinsamkeit innerhalb des „zerklüfteten“ deutschen Volkes ist, beweisen gerade die beiden Kernsätze, auf denen Dr. Föhr die nationalerzieherische Bedeutung der katholischen Schule aufbaut. Sie heißen: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“, und „Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Beides sind in keiner Weise ausschließlich „katholische“ Sätze. Sie gelten vor allem dem Protestantismus mindestens in gleicher Weise, und man kann ruhig sagen, daß sich im Bannkreis der deutschen Kultur wohl wenig Kreise finden lassen werden, die nicht mit dem Sinn und dem Ethos der beiden Sätze ebenfalls einverstanden sind (sogar ohne die Unterscheidung von „bürgerlicher“ und „dogmatischer“ Toleranz). Wir freuen uns sehr, daß Dr. Föhr in jenen beiden Sätzen, die die Toleranz und die Anerkennung des Eigenrechtes des Staates aussprechen, die Grundlage der Nationalerziehung sieht. Sie ist aber die gemeinsame Grundlage für jede deutsche Schule!

Wir anerkennen den Satz Dr. Föhrs, daß weltanschauliche Kämpfe keine Förderung der nationalen Einheit bedeuten. Nichts ist wahrer als das. Welche Regelung der Schulfrage aber bringt mehr weltanschauliche Kämpfe: ein Schulzertrümmerungsgefeß nach dem Muster des Görlich'schen Entwurfes, dem das Zentrum zustimmte, oder eine Regelung wie die badische Simultanschule? Sobald die Errichtung aller Arten von Schulen hemmungslos dem Antragsrecht der Eltern (bezw. ihrer Hintermänner und Drahtzieher) überlassen ist, beginnt mit Notwendigkeit der Kampf um die einzelnen Schulen in jeder Gemeinde und in jeder Familie. Die Agitation für die einzelnen Schularten muß ja das Trennende übertreiben, um vom Besuch „fremder“ Schulen abzuschrecken, und von Jahr zu Jahr werden die Gräben tiefer werden. Oder der kommunistische oder sozialdemokratische Vater möchte das Kind in eine weltliche Schule oder gar „Weltanschauungsschule“ schicken — die religiös gesinnte Mutter aber wünscht die Schule ihres Bekenntnisses. Ist es dagegen selbstverständlich, daß alle Kinder, ohne Ausnahme, in dieselbe, gemeinsame Schule gehen, so entstehen solche Kämpfe gar nicht. Die — gegen andere Länder — in Baden so geringe Anzahl von Kindern, die vom Religionsunterricht abgemeldet wurden, beweist, daß sich auch weite, sonst radikal und areligiös gesinnte Kreise mit der Simultanschule und dem Religionsunterricht zufrieden geben, während von der andern Seite in ihr alle Gewähr gegeben ist, daß die religiöse Seite der Jugendziehung zu ihrem Rechte kommt. Unzählige Katholiken, die zum Teil zu höchsten Würden emporgestiegen sind (Kardinal Schulte), beweisen durch ihr lebendiges Beispiel, daß sie trotz dem Besuche simultaner Schulen ebenso von den religiösen Werten durchdrungen und ebenso gute Katholiken sind, wie die Zöglinge rein konfessioneller Schulen. Umgekehrt sind z. B. die Gegner der Kirche in dem unheilvollen Kirchenstreit in Mexiko ausnahmslos in rein katholischen, ja sogar größtenteils in völlig kirchlichen Schulen erzogen worden.

III.

Wie es aber in Wahrheit mit der Klage gemeint ist, daß sich in der Simultanschule die religiösen Werte nicht voll auswirken könnten, zeigt folgendes: „Die Gemeinschaftsschule bedeutet einen Verzicht (!) auf die Durchdringung der Erziehung mit den religiösen Werten.“ (Obwohl dieser Schulsachverständige schon einmal ein Lesebuch der bad. Simultanschule in der Hand gehabt hat? Oder ob er es in die Hand nehmen kann, ohne zu erröten?) Aber gleichviel: er braucht diesen Satz, um danach mit Inbrunst ausrufen zu können: „Darum Freiheit für die Kirche, für die Entfaltung ihrer Erziehungsarbeit, Freiheit der Kirche auf dem Gebiete der Schule.“ „Laßt die katholische Kirche in katholischen Schulen sich hemmungslös (!) erzieherisch betätigen.“

So Dr. Föhr — eine Stunde nachher aber nahm die Versammlung einstimmig (also wohl auch mit seiner Stimme) eine Entschliebung an, „daß in allen Schulen sorgfältig alles vermieden werden müsse, wodurch die religiösen Gefühle der Andersdenkenden verletzt werden könnten“.

Wir freuen uns dieser Entschliebung, mit der der Katholikentag der vornehmsten Aelterlieferung treu bleibt und die demagogischen Aelterlieferungen Dr. Föhrs stillschweigend beiseite schiebt. Wohin kämen wir bei wirklich „hemmungslos“ Auswirkung jeder Einzelüberzeugung? Denn was dem einen recht ist, ist natürlich dem andern billig. Wie käme wohl die katholische Kirche in einer Schule weg, in der ein fanatischer Protestant oder ein Freidenker sich „hemmungslös“ auswirken dürfte? Es ist bedauerlich genug, daß trotz gesetzlicher Vorschrift und trotz behördlicher Aelterwachung selbst in Gemeinschaftsschulen gelegentlich Entgleisungen (auf allen Seiten) vorkommen. Aber dann sind das seltene Einzelfälle, die leicht abzustellen sind. Nach dem System Föhr aber würde ja jede Handhabe zum Einschreiten fehlen, das „hemmungslös“ Auswirken auch gegen die andern drohte zur Regel zu werden. Nein, halten wir es lieber mit dem besseren Geist des Katholikentags, mit dem Geist christlicher Duldsamkeit, der immer und überall sich auch für das Heil der andern vor Gott verantwortlich weiß und Rücksicht auf sie zu nehmen sich verpflichtet fühlt.

Und genau dieses Gefühl der Verbundenheit und der Rücksichtnahme ist es, was die Gemeinschaftsschule von ihren Lehrern fordert, nicht den „Verzicht auf die Durchdringung der Erziehung mit religiösen Werten“ (wer, in dem Religion Lebensmacht ist, vermöchte das überhaupt?), aber allerdings den Verzicht auf „hemmungsloses“ Auswirken der eigenen Anschauungen. Das hätte auch Dr. Föhr bedenken müssen, ehe er seine „hemmungslöse“ Rede in Breslau hielt.

Wir aber wollen hoffen, daß auch hier gilt, was Prälat Schofer im Karlsruher Landtag sagte, daß Dr. Föhr nur „grundsätzlich“ sprach und „keinen Auftrag hatte, über Fragen der praktischen Schulpolitik zu sprechen“, daß also über den bevorstehenden Verhandlungen über das Reichsschulgesetz nicht sein Geist schwebt, sondern der Geist der obenerwähnten Entschliebung, der Geist der Duldung und des Verstehenwollens aller Glieder der Volksgemeinschaft.

Zur Frage der Schülerziffer im Schulbedarfsgesetz.

Unsere Schulgesetzgebung baute sich auf dem Grundsatz auf, daß die Schule eine staatlich gebotene Gemeindeanstalt sei. Um nun bestimmte Mindestleistungen durch die Gemeinden zu erreichen, bestimmte das Gesetz die Zahl der in der Gemeinde zu richtenden Lehrerstellen vermittelst der Schülerziffer, d. h. der auf einen Lehrer entfallenden Schülerzahl. Bis 1892 war die Zahl 100, seit 1906 ist die Zahl 70 maßgebend. Doch hatte sie nur für kleinere Gemeinden Bedeutung; die größeren erweiterten ihr Schulwesen über den vorgezeichneten Rahmen hinaus. Sie vollzogen die Erweiterungen in örtlich bedingten Formen. So ist die Verschiedenartigkeit des städtischen Schulwesens in Baden erklärlich.

Die große Verschiebung in der Lastenverteilung zwischen Staat und Gemeinden hat bekanntlich auch zur Verschiebung der gesetzlichen Grundlagen unseres Schulwesens geführt. Der Staat mußte den Städten, die bis dahin ihr ganzes Schulwesen selbst finanzierten und zwar sowohl nach der sachlichen als der persönlichen Seite, einen Teil der Personallasten abnehmen; für die übrigen Gemeinden übernahm er sie bekanntlich ganz, d. h. nach

den Bestimmungen des Schulgesetzes. Die Entlastung der Städte wurde im Schulbedarfsgesetz durch Einfügung der Zahl 55 erreicht. Dadurch trat zunächst die Wirkung ein, daß das städtische Schulwesen auf seinem rechten Stand erhalten und vor einer Zertrümmerung bewahrt werden konnte. Dieses Entgegenkommen des Staates hat nicht überall die Anerkennung gefunden, die es eigentlich verdient hätte. Als dann noch die Sicherungsbestimmung zur Aufrechterhaltung der bestehenden Zahl von Lehrerstellen erneut in das Schulbedarfsgesetz eingefügt wurde, machte sich von einzelnen Städteordnungsstädten ein in letzter Zeit sich verschärfendes Widerstreben geltend. Allem Anschein nach ist der Staat bereit, einen neuen Ausgleich zu suchen.

Wenn er versuchen sollte, das städtische Schulwesen dadurch vor einem neuen Abbau zu schützen, daß er eine feste untere Orenze festsetzt, so kann das durch Festlegung einer Schülerziffer für die einzelnen Klassen allein nicht mehr geschehen. Das städtische Schulwesen ist zu reich gegliedert, und diese Gliederung ist so vielgestaltet, daß die Einfügung einer einzigen Ziffer als Durchschnittsklassenstärke nicht mehr genügt; sie bedarf der Ergänzung. In Mannheim z. B. ist seit vielen Jahren das Differenzierungssystem durchgeführt, das die Förderklassen enthält. Diese Einrichtung hat nur dann einen Sinn, wenn die betreffenden Klassen in der Besetzung niedriger als die Normalklassen gehalten sind. In Pforzheim wird aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten der Zeichenunterricht in Halbklassen erteilt, der Handfertigkeitsunterricht organisch eingegliedert. Andere Städte haben die gleichen oder andere Einrichtungen. Die Städte haben weiter Maßnahmen durchgeführt, daß ein Lehrer nur eine Klasse, jede Klasse ihren eigenen Lehrer hat, ein Vorgehen, das die Leistungsfähigkeit der Grundschule außerordentlich gesteigert hat. Für alle diese Einrichtungen weist sich eine für das ganze Schulwesen geltende Schülerziffer als unzulänglich. Die Sondereinrichtungen der Städte müssen eine Mitberücksichtigung finden, wenn nicht erneut in die Schulkörper und in die städtischen Verwaltungsorgane eine Unruhe hineingetragen und die durch die Verhältnisse bedingte keineswegs leichte Stellung der Stadtschulämter weiterhin erschwert werden soll. Die Maßnahmen des Staates müssen von der Grundeinstellung getragen sein, das städtische Schulwesen nicht nur auf seinem jetzigen Stand zu erhalten und ihm die Möglichkeit eines weiteren Ausbaus zu sichern. A. K.

Vergiß nicht!

Daß Deine Gesundheit Dein bestes Gut ist.

Daß Du einmal im Jahr weg gehörs von zu Hause, um sie zu erhalten.

Daß auch **Deine Frau** solche Tage der Ruhe und Erholung dringend bedarf.

Daß es am falschen Ort sparen heißt, ihr und Dir einen Serienaufenthalt zu versagen.

Daß unser **Sreyersbach** Dir bei billigstem Preis und vorzügl. Unterkunft offen steht.

Daß seine vorzüglichen Mineralwässer Dir zu Trinkkuren kostenlos zur Verfügung stehen.

Daß die Mineralbäder eine vorzügliche Wirkung tun.

Daß die Anmeldung frühzeitig erfolgen soll, da man in einem so großen Betrieb nicht einfach ins Haus fallen kann.

Vergiß das nicht!

Junglehrer!

In Karlsruhe sind als Folge unserer Vorbereitungen und mit Unterstützung des Lehrervereins die Vertrauensleute der einzelnen Seminarkurse zusammengekommen, um gemeinsam mit dem Vorstande des V. L. V. unsere Angelegenheiten zu besprechen. Anwesend waren etwa 30 Vertrauensleute. Daß unser Vorschlag, die Bildung eines Junglehrerausschusses, der richtige war, beweist die Einheitslichkeit der Aussprache in der Karlsruher Zusammenkunft. Um nun alle Nichtverwendeten über die Organisation des Ausschusses zu unterrichten, sei folgendes bekanntgegeben:

Auf Grund bestehender Erfahrungen, haben wir das Land in Bezirke eingeteilt und je einen Bezirksvertreter bestimmt. Über die Aufgaben des Vertreters sei später geschrieben.

1. Konstanz: Fritz Fleig, St. Georgen. Ernst Stengele, Singen am Hohentwiel, Reformpädagogium.

2. Freiburg: Pius Berger, Spollach (Neustadt). Neef, Haag (Lörrach).

3. Offenburg: Erich Hafler, Baden-Baden. Georg Rähle, Lehr, Friedenspalme 26.

4. Karlsruhe: W. Klenert, Durlach, Herrenstraße 20. Rau, Pforzheim, Hagenbergweg 2.

5. Heidelberg: Willi Peter, Heidelberg, Rathaus.

6. Mannheim: Herm. Feuchtinger, Mannheim, Luiseweg 54.

7. Mosbach: Friedrich Roth, Tauberbischofsheim. Karl Zimmermann, Limbach bei Mosbach.

Nebenbei sei erwähnt: Wir wollen uns an Namen nicht stören; die Auswahl der Vertreter geschah ohne Voreingenommenheit. Die Hauptsache ist und soll bleiben: Linderung unserer Not, Klärung unserer Lage. Um das Ganze arbeitsfähig zu gestalten, bildeten wir eine Zentralstelle mit dem Sitz in Heidelberg. Diesem Hauptausschuß gehören an:

Als Obmann: 1. Willi Peter, Heidelberg, Rathaus; ferner 2. Hermann Feuchtinger, Mannheim, Luiseweg 54, 3. Otto Ruppert, Heidelberg, Ladenburger Straße 2 a, 4. Martin Böhmer, Heidelberg, Güterbahnhof 33, 5. Karl Zimmermann, Limbach bei Mosbach, 6. eine Kandidatin.

Wir bitten nun alle Wünsche, Fragen jeder Art usw., entweder an den Bezirksvertreter oder unmittelbar an mich zu richten.

Die Arbeit des Ausschusses hat inzwischen begonnen. Sie war zunächst wiederum eine stille, vorbereitende. Zuerst galt es, sämtliche Kandidaten zu erfassen. Eine Reihe von Adressen sind in unserem Besitz. Ihre Vollständigkeit wird zur Zeit nachgeprüft. Zur genauen Übersicht legen wir eine Kartei an. Hierzu erforderliche Fragekarten sind an sämtliche Nichtverwendeten abgegangen. Wir bitten um pünktliche Beantwortung, wie überhaupt Mitarbeit für jeden einzelnen Selbstverständlichkeit und Pflicht sein sollte. Zahlreiche Zuschriften, Ermunterungen, Ratsschläge, Wünsche beweisen mir, daß unser Ziel gut ist. Ich wollte nur, es könnte jeder Einblick nehmen, wir dürfen also nicht an eigener Laune und vor allem nicht an falscher Kritik scheitern.

Anstellungsaussichten, Art und Weise der Anstellung, Hospitation, Unterhaltzuschuß, Statistik über Anstellung, Mitvererbung, Wartezeit usw. sind Fragen, die uns interessieren, wegen ihnen wollen wir uns zusammenschließen. Soweit ich feststellen kann, sind auf den zurückgekommenen Fragekarten eine ganze Reihe von Fragen. Wir werden sie, sobald Ordnung in das Ganze gekommen ist, beantworten. Weiterhin werden wir Sorge tragen, daß jeder in den regelmäßigen Bezug der Schulzeitung kommt, sie soll das uns verbindende Organ sein.

Per aspera ad astra.

Willi Peter.

Krankenfürsorge bad. Lehrer, Offenburg.

Verschiedenen Wünschen Rechnung tragend, wollen wir nun bestimmt dieses Spätsjahr hier in Offenburg eine

aufserordentliche Mitgliederversammlung

abhalten. Um dem Rechner und insbesondere Rechnungsprüfer zur Fertigstellung der Rechnung 1925 die unbedingt notwendige Zeit zu verschaffen, haben wir uns auf Samstag, den 6. November, geeinigt.

Vorläufige Tagesordnung:

1. Begrüßung und Bericht über die eingegangenen Vollmachten.

2. Geschäftsberichte des Vorstands, Rechners und Vorsitzenden des Prüfungsausschusses.

3. Beratung der vorliegenden Anträge; weiterer Ausbau der Kasse nach den vorhandenen Bedürfnissen.

4. Geschäftliche Mitteilungen, Anregungen, Wünsche.

Anmerkung: Im Interesse der Kasse fühlen wir uns verpflichtet, darauf hinzuweisen, daß kleinere Bezirke sich zusammen tun oder größeren Nachbarbezirken anschließen wollen zur gemeinsamen Entsendung nur eines Vertreters.

Anträge müssen nach § 36 der Satzung spätestens zwei Wochen nach der ersten Bekanntmachung schriftlich eingereicht werden. Wenn diese Zeit auch knapp ist, so müssen wir doch unbedingt verlangen, daß Anträge von weitgehenden finanziellen Auswirkungen so eingereicht werden, daß noch eine gründliche Prüfung derselben möglich ist.

In einer Sitzung des gesamten Verwaltungsrats wurde angeregt, bei der Auszahlung der Krankengelder auf die nächste Zahlzahl auf- oder abzurunden; ferner ähnlich wie bei anderen Kassen und auch bei den Notstandsbeihilfen ans Ministerium nach erfolgter Verbescheidung die Belege den Antragstellern zur weiteren Benützung und Aufbewahrung zurückzugeben.

Beide Anregungen werden alsbald in die Tat umgesetzt. Die Belege werden nach vorausgegangener Kennzeichnung als Geschäftspapiere mit einer Verbescheidungsdarstellung sofort zurückgeschickt. Bei etwaigen Reklamationen müssen unbedingt die entsprechenden Papiere erneut vorgelegt werden.

Der Verwaltungsrat: Knaus, Haas, Großholz.

Rundschau.

Vom kommenden Reichsschulgesetz. Aus einem Schriftwechsel zwischen dem Reichsinnenminister Dr. Külz und seinen Parteifreunden in der Provinz Ostpreußen scheint hervorzugehen, daß der Minister in seinem Reichsschulgesetzentwurf die Grundlinien nicht verlassen wird, die die Deutsche Demokratische Partei für die richtigen hält. Es handelt sich dabei im wesentlichen um folgende Punkte: Die Gemeinschaftsschule muß als Regelschule festgelegt werden, den sogenannten Simultanschulländern müssen ihre Schulen erhalten bleiben, das Reichsschulgesetz darf keine Bestimmungen über den inneren Schulbetrieb enthalten, die Schulaufsicht muß uneingeschränkt in der Hand des Staates bleiben, die Staatsbeamtenrechte des Lehrers sind sicherzustellen, die einheitliche Lehrerbildung darf nicht beeinträchtigt werden. Der Minister hat in seiner Antwort erklärt, daß er „in allen wesentlichen Punkten“ die Auffassung seiner Parteifreunde teile und die Hoffnung ausgesprochen, daß es gelingen werde, ein Reichsschulgesetz zustande zu bringen, „das den in diesem Sinne geäußerten berechtigten Wünschen gerecht werde“. Welche Punkte davon er als „wesentlich“ angesehen wissen will, ist freilich vorerst noch sein Geheimnis. Seine Parteifreunde in Ostpreußen sehen sie fraglos alle als wesentlich an, sonst hätten sie sie nicht nebeneinander aufgezählt. Welleicht geht man aber nicht fehl, wenn man diejenigen als „wesentliche“ Punkte ansieht, die in der „Voss. Ztg.“ vom 1. August als besondere Merkmale des neuen Gesetzentwurfs hervorgehoben worden sind. Danach soll die Gemeinschaftsschule als die Grundlage angesehen werden, die andersgearteten Schulen sollen aber die gleichen Rechte haben. Das ist natürlich etwas ganz anderes als die „gleichmäßig freien Entwicklungsmöglichkeiten“, die der Bildungsausschuß des Reichstags vor vier Jahren in den damaligen Entwurf hineinbrachte und damit den ersten Schritt des Abgleitens von der Verfassung tat. Ganz zutreffend wird es als zwecklos bezeichnet, hier über Einzelheiten zu streifen, das „praktische Nebeneinander“ von Gemeinschaftsschulen, Bekenntnisschulen und bekenntnisfreien Schulen werde schon zeigen, daß sie die gleichen Rechte haben müssen. Damit im Zusammenhange steht auch die Frage des geordneten Schulbetriebs. In dem ostpreussischen Schreiben wird eine Beeinträchtigung des geordneten Schulbetriebes als vorliegend bezeichnet, wenn das Gesetz die Möglichkeit zuließe, daß die neu eingerichtete oder die bisher bestehende Schule eine geringere Zahl von aufsteigenden Klassen erhalte, als sich bei einer gemeinsamen Schule ergeben würde. Nach den Darlegungen der „Voss. Ztg.“, die offenbar von einer dem Minister nahestehenden Seite herrühren, soll nun die Frage des geordneten Schulbetriebes nach dem neuen Gesetz der lokalen Regelung überlassen bleiben. Die Verhältnisse auf dem Lande und in den Städten seien ganz verschiedenartig, und selbst eine landesgesetzliche Regelung könnte keine allgemeine Gültigkeit erlangen. Das ist zweifellos richtig. Ob aber eine solche lokale Regelung leichter durchführbar ist als eine landesgesetzliche oder reichsgesetzliche, muß abgewartet werden.

Hierbei wird es ganz und gar darauf ankommen, wie weit die Sicherungen durch Schiedsgericht usw., die doch auf jeden Fall in das Gesetz hinein müssen, die Zustimmung der maßgebenden Parteien finden können.

Auf die anderen Punkte des ostpreussischen Schreibens geht die „Voss. Ztg.“ nicht ein, dagegen beschäftigt sie sich mit der von diesem nicht berührten, aber sehr wichtigen Frage des Übergangs von den heutigen Schulverhältnissen zu den im Gesetz geforderten. Auch in der Behandlung dieser Frage haben sich bei den Parteien scharfe Gegensätze gezeigt. Entgegen früheren Forderungen der Demokratischen Partei scheint der Minister bereit zu sein, dem Zentrum und der Deutschen Volkspartei dadurch entgegenzukommen, daß bei Inkrafttreten des Gesetzes zunächst alle Schulen ihren bisherigen Charakter behalten, daß also die evangelischen, die katholischen, die jüdischen, die Simultanschulen, die Sammel-schulen usw. das bleiben, was sie jetzt sind. Erst zu bestimmten Zeitfestsetzungen werden die Erziehungsberechtigten aufgefordert werden, sich darüber zu entscheiden, ob sie die bisherige Schularbeit für ihre schulpflichtigen Kinder behalten oder eine andere wählen wollen.

Ende einer verrückten Schulordnung. Siebenbürger Zeitungen melden, daß der rumänische Unterrichtsminister Petrovici die Verordnung, laut der die Schüler der Minderheitsmittelschulen in den Schulpausen dreimal wöchentlich miteinander nur rumänisch sprechen durften, zurückgezogen hat.

Existenzminimum. In einer Urteilsbegründung sagte das Berliner Kaufmannsgericht: „Allerdings ist ein Verdienst von 60 M. monatlich äußerst gering, aber nicht so niedrig, daß er nicht die Bestreitung des allernotdürftigsten Unterhalts ermöglicht, kann also noch nicht als Hungerlohn angesprochen werden.“ — Vielleicht machen's die Richter mal vor!

Zunahme der höheren Schulen in Preußen. Die Gesamtzahl der selbständigen preussischen höheren Lehranstalten belief sich am 1. Mai vorigen Jahres auf 1143, davon waren 826 Knaben- und 317 Mädchenanstalten. Die Zahl der Knabenanstalten hat sich inzwischen auf 842 und die der Mädchenanstalten auf 329 gesteigert, so daß die Gesamtzahl aller höheren Lehranstalten in Preußen für die männliche wie für die weibliche Jugend nunmehr 1171 beträgt, das sind 28 Anstalten mehr als im Vorjahre.

Die Zahl der Studenten war im Winterhalbjahr 1925—26 noch um 13 000 höher als vor dem Kriege und betrug 82 602. Wieder abgenommen haben die Theologen (evang. 4 v. H., kathol. 9 v. H.), die Chemiker, Pharmazeuten und Volkswirtschaftler, am stärksten ist die Abnahme im Bergbau (22 v. H. gegenüber dem vorletzten Semester). Starke Zunahme verzeichnen Zahn- und Tierheilkunde und die Technik. Studentinnen gab es 6983 (6923), Ausländer 8597 (7804).

Immer die Beamten zuerst — nämlich wenn's ans Sparen und Abbauen geht. Die Danziger Koalitionsparteien (Liberalen, Zentrum, Sozialdemokraten) haben nach den Ratschlägen der Londoner Finanzfachverständigen ein Programm zur Wiederherstellung des Gleichgewichts im Haushalte des Freistaats aufgestellt. An erster Stelle wird eine Kürzung der Beamtengehälter vorgesehen, die in folgender Weise vorgenommen werden soll: von 225 bis 250 Gulden monatliches Einkommen 4 Prozent, bis 310 Gulden 6 Prozent, bis 370 6,5 Prozent, bis 430 7 Prozent, bis 490 7,5 Prozent, bis 550 8 Prozent, bis 610 8,5 Prozent, bis 670 9 Prozent, bis 730 9,5 Prozent und über 730 10 Prozent. In derselben Weise sollen die Gehälter der Angestellten und die Pensionen der Ruhestandsbeamten gekürzt werden. Die Kürzung der Beamtengehälter soll vorläufig auf vier Jahre befristet werden. — Ein anderes Beispiel meldet die „Frkf. Ztg.“ aus Hanau: „In der letzten Gemeinderatsitzung in Klein-Auheim wurde der Antrag der Wirtschaftspartei betreffend Gehaltsabbau der Gemeindebeamten mit Unterstützung des Zentrums angenommen. Es sollen gekürzt werden die Gehälter über 4000 M. um 20 Prozent, über 3000 M. um 15 Prozent, über 2000 M. um 10 Prozent und über 1000 M. um 5 Prozent. — Und gleich auch ein Beispiel aus dem Ausland: Um Mittel für die Hochwasserschädigten zu schaffen, hat die südslawische Regierung die Steuerzulagen der Staatsbeamten herabgesetzt, bei den höchsten Beamten um 30 v. H., bei den untersten um 3 v. H.“

Rechtsgültigkeit der Personalabbauverordnung. Das Reichsgericht hat mit Urteil vom 23. April 1926 die Rechtsgültigkeit der Personalabbauverordnung anerkannt und eine auf ihre Ungültigkeit gestützte Klage abgewiesen.

Aufwandsentschädigung der Lehrer bei Schulausflügen. Die Entschädigung der Lehrer für die Begleitung von Klassen auf Schulausflügen wurde in Württemberg dahin festgesetzt, daß sie außer dem Erlaß der Fahrtauslagen bei halbtägigen Ausflügen 3 RM., bei ganztägigen 6 RM., für jedes Übernachten 5 RM. erhalten.

Sozialzuschläge und Wohnungsgeld. Die Vertreterversammlung des Allgem. Schleswig-Holst. Lehrervereins bedauert in einer Entschliefung, daß der Deutsche Beamtenbund in seinen Befol-dungsforderungen die Sozialzuschläge abbauen will. Sie tritt dafür ein, daß die Sozialzuschläge bestehen bleiben und außerdem noch Erziehungsbeihilfen eingeführt werden. Sie mißbilligt auch die Forderung nach Wiedereinführung des Ortszuschlagsystems unter Berücksichtigung sämtlicher Teuerungsmomente. Sie hält für die gerechteste Lösung eine Umwandlung des Wohnungsgeld-zuschusses in ein dem wirklichen Wohnungsbedürfnis entsprechendes Wohnungsgeld.

Volksschule und höhere Schule. Ein Nachweis über die Aufwendungen für das Schulwesen in Berlin ergibt, daß die Kosten für einen höheren Schüler das 2½fache der für einen Volksschüler ausmachen.

Wirtschaft und Schulwesen. Auf der Tagung der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Bonn sprach Geheimrat Quisberg, einer der Leiter des Anilinkonzerns, der selbst das Schulwesen seiner Heimat schon mit amerikanischer Großzügigkeit unterstützt hat, über seine jüngste Amerikareise. U. a. erwähnte er den Zusammenhang zwischen der Blüte der Wirtschaft und der der Wissenschaft und Schule. Dort drüben werde mit vollen Händen das Geld für Unterricht und Erziehung ausgegeben.

Keine „weltlichen“ Sammelklassen in Württemberg. In Schweningen hatte der Elternrat die Errichtung einer weltlichen Schule beantragt. Hierauf erhielt er vom württembergischen Kultusministerium einen ablehnenden Bescheid, in dem es u. a. heißt: „1. Die Einrichtung von weltlichen Schulen ist in Württemberg nach dem Volksschulgesetz von 1909 in Verbindung mit Artikel 174 der Reichsverfassung gesetzlich zurzeit nicht möglich. 2. Die Einrichtung von Sammelklassen für die vom Religionsunterricht abgemeldeten Kinder der evangelischen Volksschule in Schweningen kann aus pädagogischen und technischen Gründen nicht gestattet werden. 3. Für die Einführung eines behördlich genehmigten Lebenskunde-Unterrichts fehlen im Lehrplane der württembergischen Volksschule die Voraussetzungen.“ Eine Versammlung der Antragsteller beschloß trotzdem die weitere Verfolgung der Angelegenheit.

Politik und Schule. Das „Deutsche Philologenblatt“ klagt mit Recht über die Grenzverwischung zwischen politischer und beruflicher Betätigung. Der Aufsatz weist die Behauptung von der politischen Einseitigkeit der höheren Lehrer zurück und wendet sich dann vor allem an die Schulbehörden: „Wir haben auch ein Recht, zu verlangen, daß von oben her alles geschieht, um dem Übergreifen der Politik auf die Schule vorzubeugen. Leider haben wir in diesem Punkte von Jahr zu Jahr trübere Erfahrungen gemacht. Wir haben es erleben müssen, wie die Frage nach der politischen Betätigung zu einem ausschlaggebenden Moment bei der Besetzung von Stellen, und gerade bei den höheren Stellen, gemacht wurde. Dieses Verfahren, das sich schließlich zu einer Art von Parteigeometrie auswächst, lehnt die Philologenschaft ab. Auch der letzte Verbandstag in Erfurt hat die Forderung erhoben, daß gegenüber der zunehmenden Besetzung der Beförderungstellen in Staat und Stadt nach politischen Gesichtspunkten allein die berufliche und persönliche Eignung den Ausschlag geben dürfe. Wird diese Forderung erfüllt, dann ist damit zu rechnen, daß die Geeigneten auf die Stellen kommen, wo sie ihrem Beruf und ihrem Volke am besten dienen können. Ist Hoffnung vorhanden, daß diese Auffassung Allgemeingut wird? Erkennt man nicht auch in den Kreisen der berufsmäßigen Parteipolitiker, daß der Staat sich bei der Befolgung dieses Grundsatzes auf die Dauer am besten stellt?“

Nur Lehrer. In der bereits erwähnten Schmähchrift gegen die höhere Lehrerbildung von „Beißhardt“, als deren Verfasser sich inzwischen ein Pfarrer von Thüringen herausgestellt hat, heißt es z. B.: „Wenn einer meiner Söhne nach Absolvierung des Gymnasiums oder einer sonstigen Vollanstalt zu mir sagen würde: Vater, ich will Volksschullehrer werden, dann würde ich einfach mit dem Finger an seine Stirn tippen.“

Thüringen. Im neuen Schulunterhaltungsgesetz ist ausdrücklich — wie bisher — die Bestimmung erhalten, daß Gemeinde, Kreis und Staat für Dienstwohnungen der Lehrer zu sorgen haben.

Elsaf-Lothringen: Es ist klar, es gibt immer noch eine elsaf-lothringische Frage; die französische Verwaltung und Schulpolitik hat die totgeglaubte zu neuem Leben erweckt. Für uns ist das Schreiben des Meher Bischofs Dr. Pelt unterrichtend, das von der obersten Schulverwaltung nicht nur deutschen Religionsunterricht, sondern überhaupt gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache fordert. Professor Kapp legt jetzt in den „Heimatstimmen“ dar, wie zum ersten Male im Frankreich des Julikönigtums und Napoleons III. der Kampf des „einen und unteilbaren“ Frankreich das Pufferland in den quälenden Zwiespalt trieb, der es jetzt

erneut peinigt. Damals rief Ludwig Spach: „Ich werde nicht aufhören, von den Dächern unserer Häuser, am Eingang unserer Hochschulfäle und vor den bescheidenen Zimmern, in denen der einsame Student wohnt, zu predigen, daß der einzige Rettungsanker für unsere literarische Jugend in der französischen Form, in der Pflege und im Gebrauch der französischen Sprache ruht.“ Damals antwortete die Gegenseite, auf der August Stöber und Eduard Reuß standen: „Wir reden deutsch, heißt nicht bloß, daß wir unsere Muttersprache nicht abschwören wollen, sondern es heißt, daß wir in unserer ganzen Art und Sitte, in unserem Glauben, Wollen und Tun deutsche Kraft und Treue, deutschen Ernst und Gemeingeist, deutsche Uneigennützigkeit und Gemütlichkeit bewahren und als heiliges Gut auf unsere Kinder vererben wollen. Das ist unser Patriotismus!“ Der ist der Todfeind, der die „frevelnde Hand an unsere Nationalität legt.“ So wie in Elsaß-Lothringen ist oder wird es in allen anderen Grenzgebieten. Die Schulfrage ist darum eine europäische Frage.

Ergebnisse der Volkszählung. Einschließlich des Saargebiets rechnet das deutsche Reich heute seine Bevölkerung auf 63 Millionen. Das ist die gleiche Einwohnerzahl, die das hohenzollernsche Reich Ende 1908 hatte. Ohne Krieg und Kriegsfolgen zählte das Deutsche Reich heute wohl 75 Millionen. (2 Millionen Tote, Kriegsgestorbene und Vermisste, $\frac{1}{4}$ Million Opfer der Hungerblockade, 3 Millionen ungeborene Kinder, 7 Millionen in den entrissenen Gebieten.) Nächst Rußland mit seinen 100 Millionen (= 22 v. H.) ist das deutsche Reich immer noch der volkreichste unter den drei Duzend europäischer Staaten (= 14 v. H.). An dritter Stelle folgt Großbritannien mit 44 Millionen (9,7 v. H.), dann Frankreich und Italien mit je 39 Millionen (= 8,6 v. H.). Das deutsche Siedlungs- und Sprachgebiet im Herzen Europas, allerdings verteilt auf fünfzehn (!) Staaten, wird in seiner Einwohnerzahl nur vom chinesischen, indischen und gesamtrossischen Volkstum übertroffen.

Innerhalb des Reiches nimmt mit seinen 38 Millionen (= 61 v. H.) unter den 18 Ländern Preußen die erste Stelle ein. Bayern folgt mit 7,4 Millionen (= 12 v. H.). Der preußische Anteil an der Reichsbevölkerung ist infolge der raschen wirtschaftlichen Entwicklung gegenüber dem Anteil der süddeutschen Staaten von Zählung zu Zählung gestiegen.

Die Gesamtbevölkerung des deutschen Reiches wohnt in 63 580 politischen Gemeinden, von denen 60 132 weniger als 2000 Einwohner haben. Die 3448 städtischen Gemeinden umfassen aber 40,1 Millionen Einwohner. Gegen 1871 haben sich die Verhältnisse gerade umgekehrt. Damals wohnte nur ein Drittel der Bevölkerung in städtischen Gemeinden, heute sind es zwei Drittel. Ihre Einwohnerzahl an sich haben die ländlichen Gemeinden ungefähr behauptet. Dem entspricht die Verschiebung im beruflichen und gesellschaftlichen Aufbau unseres Volkes. Die Verstädtlichung der Bevölkerung ist wie in Deutschland, allerdings in geringerem Ausmaße, in England, Holland und Belgien zu beobachten. Die Zahl der Großstädte ist von 8 im Jahre 1871 auf 45 1925 gestiegen, trotz des Verlustes von Straßburg und Danzig und trotz der Großberliner Eingemeindungen. 1871 wohnte unter zwanzig Deutschen einer in der Großstadt, heute ist jeder vierte Großstädter. (Verwertet diese Ergebnisse im Rechenunterricht und zu graphischen Darstellungen!)

Rumänien. Auf der Versammlung der Vertreter der Dobrußschaden Deutschen wurde die Möglichkeit erörtert, die deutsche Unterrichtssprache auch unter den bestehenden Schulgesetzen wieder einzuführen. Der anwesende Vertreter der rumänischen Staatsbehörde gab dazu eine zwar nicht verbindliche, aber wohlwollende Erklärung ab. — Im Buchenlande (Bukowina) ist eine Anzahl deutscher Schulen in rein oder überwiegend deutschen Gemeinden wieder eröffnet worden, die im Laufe der letzten Jahre widerrechtlich gesperrt oder verrumänisiert worden waren. In Radau ist sogar ein deutscher Präsekt eingesetzt worden, der erste deutsche in ganz Rumänien.

Vom Auslandsdeutschtum. In Siebenbürgen wohnen Deutsche seit dem 13. Jahrhundert, im Banat seit 200 Jahren. An die Wolga, nach Südrußland, die Krim und den Kaukasus gingen die Deutschen seit 1763. Die Nordamerika gibt es eine deutsche Einwanderung seit 1683. In Brasilien sind die Deutschen jetzt 100 Jahre, in Argentinien und Chile 70—80 Jahre.

Die Mittel zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland. Die Bedeutung von Schule und Kirche bedarf keines Hinweises. Notwendig ist die Zusammenfassung der Vereine für Sport, Geselligkeit, Wissenschaft und Wohltätigkeit im großen „deutschen Volksverein.“ Mittelpunkte müssen die „deutschen Häuser“ werden. Vorträge deutscher Gelehrter, Sprachkurse und Einführung der Eingeborenen in das deutsche Denken und Schaffen haben dort stattzufinden. Jeder Reichsdeutsche soll durch Zusendung deutscher Bücher das große Verlangen der Auslandsdeutschen nach solchen stillen. Ältere Bücher sind geeigneter als das neueste Schrifttum.

Die deutschen Krankenhäuser im Ausland bedürfen der Unterstützung. Der Austausch von Kindern bedarf der Pflege. Jeder Auslandsdeutsche soll die deutsche Schule im Reich eine Zeitlang besuchen.

Sozialdemokratie und weltliche Schule. Der Parteivorstand der Soz. Partei nahm in seinem Mitteilungsblatt „im Interesse einer friedfertigen Zusammenarbeit“ Stellung zur Frage, ob eigentlich ein Sozialdemokrat sozusagen verpflichtet sei, seine Kinder einer „weltlichen“ Schule oder „Sammelklassen“, wie sie in Norddeutschland da und dort bestehen, zuzuführen. Es heißt darin: „Die bekenntnisfreie (weltliche) Schule der Weimarer Verfassung ist nicht als eine Verwirklichung der Forderung des sozialdemokratischen Parteiprogramms auf Weltlichkeit des Schulwesens anzusehen, es kann daher auch von sozialdemokratischen Eltern und Erziehungsberechtigten nicht als Parteiverpflichtung verlangt werden, ihre Kinder in jedem Falle einer weltlichen Schule zuzuführen. Die Forderung des sozialdemokratischen Programms verlangt die weltliche Schule als die einzige bestehende, religiös und weltanschaulich neutrale Staatschule, so daß eine Wahl der Eltern überhaupt nicht mehr in Frage kommen kann. Nach der Weimarer Verfassung ist die weltliche Schule rechtlich eine Sonderschule wie die Bekenntnisschule, während die Gemeinschafts-(Simultan-)schule formell die Regelschule ist. Nur in dieser Form, die die eigentliche sozialdemokratische Forderung nur teilweise verwirklicht, war die weltliche Schule verfassungsmäßig durchzuführen, was angesichts der Unmöglichkeit, mehr zu erreichen, als eine Abschlagszahlung auf unsere weitergehende Forderung angenommen werden mußte. Die Forderung der weltlichen Schule, die bis zur Novemberrevolution eine utopische, sozialistische Forderung zu sein schien, wurde dadurch, mit Zustimmung der Demokraten und sogar des Zentrums, zu einer verfassungsmäßig den bisherigen Schularten völlig gleichberechtigten Schulform. (Näheres siehe Schulz, Der Leidensweg des Reichsschulgesetzes.) — Leider hat die weltliche Schule noch nicht die gefelmäßige Form erhalten, die ihr nach dem Willen der R.-V. durch das Reichsschulgesetz gegeben werden sollte. Dadurch sind die Anhänger der weltlichen Schule gegenüber denen der anderen Schulen im Nachteil. In Preußen hat man sich vorläufig durch die „Schulen ohne Religionsunterricht“ geholfen, die mangels fester rechtlicher Grundlage und infolge der vielen ihr erwachsenen und ihr von Oegnern, auch behördlichen, bewußt bereiteten Schwierigkeiten leicht einen Kampfcharakter und ein weltanschauliches Gepräge annehmen, was beides an sich nicht zu ihrem Wesen gehört. Besonders bedauerlich würde es sein, wenn den weltlichen Schulen ein religionsfeindlicher Charakter gegeben würde. Dadurch würden sie geradezu gegen den sozialdemokratischen Grundsatz der Glaubensfreiheit verstoßen. Es muß im Gegenteil auch in den weltlichen Schulen Achtung vor jeder echten religiösen Überzeugung und durch religionsgeschichtlichen oder religionskundlichen Unterricht Verständnis für das Wesen und die kulturgeschichtliche Bedeutung der Religion im Laufe der menschheitlichen Entwicklung gelehrt werden. — In solchem Falle werden auch Eltern und Erziehungsberechtigte, die bisher aus Glaubens- und Gewissensgründen Mitglieder von Religionsgemeinschaften geblieben sind, ihre Kinder gern den weltlichen Schulen anvertrauen, besonders wenn sich diese zugleich durch pädagogische Leistungsfähigkeit auszeichnen. Solange aber die weltliche Schule nur eine unvollkommene Verwirklichung der sozialdemokratischen Forderung und eine Schule neben anderen gleichberechtigten Schulen ist, kann es in keinem Falle als eine unbedingte Verpflichtung sozialdemokratischer Eltern und Erziehungsberechtigter angesehen werden, ihre Kinder nur den weltlichen Schulen zuzuführen. Das einzig erfolgversprechende Werbemittel für die weltlichen Schulen darf nicht ein äußerer parteipolitischer Zwang, sondern muß die innere Güte und Leistungsfähigkeit der weltlichen Schule sein.“

Erziehungsfragen in Genf. Die Kommission des Völkerbundes für geistige Zusammenarbeit in Genf hat ihre Arbeiten wieder aufgenommen. Deutscher Vertreter ist Professor Einstein. U. a. soll die Frage des Geschichtsunterrichtes besprochen werden, insbesondere die Unterweisung der Jugend in der Geschichte anderer Völker und den Zielen und Idealen des Völkerbundes.

Über das Schulwesen der Tschechoslowakei liegen folgende amtliche Angaben vor: 1. Tschechoslowakische Volksschulen 9194 mit 22 215 Klassen, Bürgerschulen 1205 mit 5502 Klassen. 2. Deutsche Volksschulen 3208 mit 7681 Klassen. Bürgerschulen 403 mit 1615 Klassen. 3. Ungarische Volksschulen 806 mit 1422 Klassen, 18 Bürgerschulen mit 60 Klassen. 4. Ruthenische Volksschulen 475 mit 752 Klassen, 11 Bürgerschulen mit 52 Klassen. 5. Mehrsprachliche Volksschulen 81 mit 344 Klassen, 10 Bürgerschulen mit 106 Klassen, 6. Polnische Volksschulen 76 mit 251 Klassen, 2 Bürgerschulen mit 13 Klassen. 7. Rumänische Volksschulen 2 mit 4 Klassen. 8. Hebräische Volksschulen 9 mit 15 Klassen. Demnach zählt man 13 581 Volksschulen mit 32 690 Klassen und 1649 Bürgerschulen mit 7348 Klassen. Zahl der Lehrkräfte: 1. Literarische

Lehrer an Volksschulen 32 619, an Bürgerschulen 8966. 2. Handarbeits-Lehrer an Volksschulen 3665, an Bürgerschulen 1228. 3. Nebenlehrer an Volksschulen 64, an Bürgerschulen 364. Katecheten an Volksschulen 5769, an Bürgerschulen 1863.

Die bayerischen Jungdemokraten zur Landschulfrage. Der Vorstand des Jungdemokratischen Verbandes Bayern hat in seiner letzten Sitzung zur Frage der Landschule nachfolgende Entschliessung einstimmig angenommen: „Durchdrungen von der Erkenntnis der hohen Bedeutung einer möglichst hochstehenden Volksbildung im Volksstaat fordert der Jungdemokratische Verband Bayern hierdurch alle Verantwortlichen, Freunde des Volkes und des Staates auf, ihre ganze Kraft und ihren vollen Einfluß dahin geltend zu machen, daß die Landschule alsbald einer höheren Entwicklungs- und Leistungsmöglichkeit zugeführt wird. Insbesondere fordern wir für städtische wie ländliche Schulen völlig gleiche Unterrichtszeit (Aufhebung der „Sommerschule“, Einführung des 8. Schuljahres), Maßnahmen zur Herbeiführung der Bodenständigkeit der Landlehrer, Hebung der ländlichen Fortbildungsschule und Förderung aller Volkshochschulbestrebungen des Landes, sowie Einrichtung der für Stadt wie Land unumgänglich nötigen Aufbauschule.“

Über den Schulbetrieb in London entnehmen wir der „Allg. Deutschen Lehrerzeitung“ folgende Angaben, die zu Vergleichen mit unsern Verhältnissen auffordern: Der Stundenplan der Oberstufe verzeichnet wöchentlich 27½ Stunden; täglich von 8,55 bis 12 Uhr und von 1,55—4 Uhr. Die Pausen sind dabei eingerechnet. Der Sonnabend ist gänzlich schulfrei; das Wochenende dient der Erholung, dem Sport. „The Schoolmaster“ vom 11. Juni 1926 schlägt den Direktoren, die im Zurechnen der Zeit für die vorgeschriebenen Fächer (nach Anhören des Kollegiums) ziemlich frei sind, folgende Verteilung vor: Biblische Geschichte (Scriptum) mit religiösen Liedern und Gebeten 3 Std., 20 Min., Rechnen 3 Std., 20 Min., Schreiben 30 Min., Geschichte, Erdkunde, Naturkunde je 1 Std., 15 Min., Zeichnen 2 Std., Musik 1 Std., Turnen 1 Std., Werkunterricht für Knaben 2½ Std. Für Englisch (Lesen, Gedichtansagen, Aufsatz, Rechtschreiben und Sprachlehre) verbleiben demnach noch 10 Stunden. Für die Mädchen, bei denen an Stelle des Werkunterrichts Haushaltungsunterricht tritt, werden noch 2 Std. Nadelarbeit hinzugefügt.

Wohin gehe ich?

Zu Erholungs- und Ferienaufenthalt?

In das Lehrerheim

Bad Freyersbad.

Aus den Vereinen.

B. L.-V. Änderung des Verzeichnisses der Vereinsbeamten. Beirat Hauptlehrer Wohlfarth, Eberbach, Kaiser-Wilhelmstraße 29 (seither Pleutersbach).

Bez.-V. Randen-Blumberg: Rechner Hptl. Hugo Schächle. Randen. Bez.-V. St. Blasien: Vorsitzender Hptl. Eugen Rombach, Fröhd, Post Wittenfchwand.

B. L.-V. Für alle Mitglieder! 1. Der Preussische Lehrerverein ersucht uns darauf hinzuweisen, daß er in seinem Bücher-Vertrieb zurzeit das im Verlage des Bibliographischen Instituts in Leipzig erschienene „Meyers Handlexikon“ als Restauflage erworben hat und auch unseren Mitgliedern zu außergewöhnlich billigem Preise zur Verfügung stellt. Das einbändige Werk (gebunden, 1631 Seiten Kleindruck) umfaßt etwa 75 000 Stichwörter und Verweisungen, 2000 Abbildungen auf 7 bunten, 46 schwarzen Tafeln, 8 farbige und 37 schwarze Karten, 24 Text- und statistische Übersichten. Erschienen 1922. Bis jetzt hat der Dr. L.-V. 24 000 Exemplare an seine Mitglieder vertrieben. Preis des Exemplars statt bisher im Buchhandel 13 M., jetzt nur 5,80 M., porto- und spesenfrei ins Haus geliefert. Bestellungen sind zu richten an: Preussische Lehrerzeitung, Magdeburg, Dompl. 8. 2. Der Reichsausschuß für hygienische Volksbelehrung, Berlin, N.W. 6, verweist auf das zurzeit für die Reichsgesundheitswoche

herausgegebene „Gesundheitsheftchen“ (ein Merkbüchlein für Jedermann). Es bringt auf 31 Oktavseiten in illustrierten Merkblättern die Haupttatsache der Gesundheitspflege. Das Büchlein ist jetzt zum verbilligten Preis von 25 Pfennig pro Stück (bei mehr als 100 Stück 23 Pfennig) zu beziehen. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen. Material für Belehrung im Unterricht und die Hand des Schülers.

Der Bezirkslehrerverein Sinsheim ist nach eingehender Besprechung der Krankenfürsorge zu folgendem Ergebnis gekommen: 1. Wir lehnen die Zwangskrankenkasse für Beamte jeder Art aus praktischen und verwaltungstechnischen Gründen sowie aus wirtschaftlichen Erwägungen ab. 2. Wir wünschen den Weiterausbau unserer geschichtlich gewordenen Krankenfürsorge durch staatliche Anerkennung, d. i. durch Übertragung der zukommenden Kopfsteile an Notstandsbeihilfen. 3. Zur Leitung des B. L.-V. haben wir das Vertrauen, daß sie im Verein mit dem Verwaltungsrat der Krankenfürsorge ihre ganze Kraft einsetzt zur Durchsetzung dieser Forderung.

Der erste Vorsitzende: A. Münz.

Der Schriftführer: Georg Kuhn, Bezirksverw. der Krankenfürs.

Verschiedenes.

Aus dem Elztale. In einem Orte des hinteren Elztales wurde auf 15. August an einer Schule mit drei verheirateten Lehrern eine Hauptlehrerin zur Oberlehrerin ernannt. An Ostern 1924 wurde der damalige Oberlehrer abgebaut. Während dieser Zeit wurden an dieser Schule zwei Stellen mit Hauptlehrern besetzt. Warum wurde die erledigte Oberlehrerstelle nie ausgeschrieben? Als nun im Sommer 1925 wieder ein Hauptlehrer angewiesen wurde, entstand ein Kampf um Führung der Dienstgeschäfte, die das Fräulein ohne jedes Recht an sich gezogen hatte. Da die Sache vom Bürgermeister begünstigt wurde — er betonte, das Fräulein ist für Oberlehrerin bestimmt, und sie wird es — und auch auf dem damaligen Kreis Schulamt kein Recht zu bekommen war, wandte sich der Lehrer an das Ministerium. Von dort wurde bestimmt, daß der Hauptlehrer nach dem Schulgesetz als älterer die Dienstgeschäfte zu führen habe. Nach einem Jahr wurde nun der Lehrer abgesetzt und das Fräulein auf Grund der neuen Besoldungsordnung und des Beamtengesetzes zur Oberlehrerin ernannt. Man braucht sich nicht zu wundern, warum man zweieinhalb Jahre zu einem solchen Schiedspruch gebraucht hat. Als sich der Hauptlehrer dem damaligen Kreis Schulamte vorstellte, wurde ihm bedeutet, daß durch seine Versetzung an jehigen Ort die Behörde in eine schwere Verlegenheit gebracht werde. Das Fräulein sei zur Oberlehrerin bestimmt und in dieser Sache sei der Bürgermeister und der Kath. Lehrerinnenverein vorstellig geworden. Man hätte nicht damit gerechnet, daß ein so alter Hauptlehrer noch um diese Stelle eingibt. Um nun die ganze Sache glücklich zu lösen, wurde zum Vorschlag gebracht, das Fräulein nach Freiburg zu schaffen. Was daraus geworden ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Hat man deshalb die erledigte Oberlehrerstelle nicht als solche ausgeschrieben, weil man befürchtete, es könnte sich ein alter Lehrer melden und so das Vorhaben gefährden?

Wir wollen den Damen nicht im Wege stehen, und sie sollen zu den höchsten Ämtern kommen, wo es am Plage ist. Aber an einer Schule, wo nur männliche Lehrkräfte sind, alle verheiratet, jahrelang im Felde standen und der älteste Lehrer selbst bald 20 Jahre im Dienste steht, ist es ein Unding. Für die Lehrer dort bedeutet es eine Demütigung ohnegleichen, und für den Spott brauchen sie nicht zu sorgen.

Geschwend. (Stellenausschreiben.) Gute Verhältnisse. Organistendienst, Bezahlung nach Tarif (nur Sonntag vormittags), Musik- und Gesangverein kann übernommen werden. Gute Autoverbindung nach Freiburg. Im Sommer auch nach allen andern Richtungen. Siehe auch Schulstatistik.

Lehrertreffen. Alle geborenen Tauberbischofsheimer Kollegen und solche, die in Tauberbischofsheim ihre Jugend verlebten, sind auf Wunsch des Nestors der Bischmer zu einer Zusammenkunft auf Sonntag, den 26. September 1926, freundlichst eingeladen. Schriftliche Einladung ist bis zum Erscheinen der Schulzeitung erfolgt. Die Beauftragten Röfer, Werr.

Tagung. Der Deutsche Verein für werktätige Erziehung hält vom 2. bis 4. Oktober seine Hauptversammlung in Weimar ab. Es werden sprechen: Rathesius (Weimar) über „Die werktätige Erziehung im Geiste Goethes“, Litt-Leipzig über „Die psychologischen Grundlagen der Arbeitsschule“, Löweneck (Augsburg) über „Werkunterricht im Bildungsplan der Schule“. Eine Ausstellung wird Unterrichtsergebnisse verschiedener Schularten zeigen.

Sprachliches. Wie oft liest man in den Anzeigenblättern Dankausagen für die Teilnahme „bei dem uns betroffenen

Unglücksfall". Dieser Fehler entschlüpft nicht nur ungeübten Federn, auch bei dem bekannten Jugendschriftsteller Nieritz findet man „die bereits zur Ruhe sich begebenen Waldfänger“. Beispiele aus einer einzigen Zeitung binnen kurzer Frist: „Infolge eines sich angekranken Kaufmannes“; „er ist den sich beigebrachten Wunden erlegen“; „Heilung von einem ihn schon seit längerer Zeit befallenen Nervenleiden“; „der zur Fahrt sich gemeldetete Herr“; „das sich losgelöste Bäumchen“; unter freudigen Zurufen des sich inzwischen vor dem Geschäftslokal angesammelten Publikums“. Auf einem badischen Kriegerdenkmal steht zu lesen: „Für die in Frankreich gekämpften Krieger“. Will man das richtige aber schwerfällige Aktiv vermeiden: „für die in Frankreich gekämpft habenden Krieger“, so bilde man den Nebensatz: „die in Frankreich gekämpft haben“. (Dunger: Zur Schärfung des Sprachgefühls. Berlin, 1897.)

Konkordia-Mappe (Falk-Mappe). Aus den zahlreichen, zustimmenden Erklärungen von Kolleginnen und Kollegen darf ich wohl den Schluß ziehen, daß die neu geschaffene Mappe den einzelnen Lehrkräften ein wertvolles Hilfsmittel in der Fortbildungsschule geworden ist. Um die Mappe mit den bis jetzt gemachten Erfahrungen in Einklang zu bringen und sie auf der Höhe der fortschreitenden schulischen Entwicklung halten zu können, bitte ich die Fortbildungsschullehrkräfte um Mitteilung der Erfahrungen und Wünsche an mich oder an den Verlag, damit entsprechende Berücksichtigung erfolgen kann.

B. Falk, F.-Hptl., Bühl.

Erprobte Lehrmittel für die Fortbildungsschule. Durch Rundfragen bei verschiedenen Fortbildungsschul-Lehrkräften wurden die in der Praxis bis jetzt gebrachten und erprobten Unterrichtsmittel (Bücher, Lehrmittel) der Knaben- und Mädchenfortbildungsschule zusammengestellt. Das so entstandene Sonderverzeichnis befindet sich bereits im Druck und wird in Kürze von der Konkordia U.-G., Bühl, herausgegeben werden. Die interessierten Lehrkräfte möchte ich jetzt schon auf das Verzeichnis aufmerksam machen und gleichzeitig um weitere Mitarbeit in der Zusammenstellung erprobter Lehr- und Lernmittel bitten.

B. Falk, Bühl.

Hebelbild von Adolf Glattacker. Es sollte — vor allem im alemannischen Sprachgebiet — keine Schulstube geben ohne das köstliche Hebelbild von Adolf Glattacker. Die ganze Innigkeit und Sinnigkeit Hebelischer Dichtung lebt in diesem einzigartigen Bild, das nur ein dem Dichter wohlverwandter Alemanne schaffen konnte. Mitten in heimatlicher Landschaft steht Johann Peter Hebel. Blumen umranken das Bild. Solche kleine Engel tragen ein Spruchband: „Ne freudig Stündli! — Ichs nit e Fündli? — Jesh hemmers und jesh simmer do!“ Das Bild (Größe 60 : 40 cm) ist als zweifarbige Steinzeichnung zum Preise von 2 Mark von der lithographischen Kunstanstalt Poppen & Ortman, Freiburg im Breisgau, zu beziehen. Bei Abnahme von 5 Stück ermäßigter Preis auf 1,50 Mark. Auch für die Wohnung des Lehrers ist das schöne Kunstblatt sehr zu empfehlen.

E. Baader.

Über Preispolitik und Arbeitslosigkeit schreibt Prof. Bonn im „Berl. Tagebl.“ u. a.: „In der arbeitsteilig organisierten kapitalistischen Verkehrswirtschaft der Gegenwart ist ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Einkommen, das für den Konsum verwendet wird, und Einkommen, das für die Produktion bestimmt ist, nicht vorhanden. . . Eine Krise, die keinen Preisfall bringt, und zwar einen erheblichen Preisfall, ist eine sinnlose Krise. Sie wird je unsinniger, je länger sie dauert. Sie ist dadurch nicht zu lösen, daß mehr produziert wird. Sie ist nur zu überwinden, wenn billiger produziert wird und mehr konsumiert wird. . . Nur fallende Preise als Ergebnisse steigender Ergiebigkeit der Arbeit können die Arbeitslosigkeit beseitigen. Es ist in hohem Maße zweifelhaft, ob in Deutschland diese Politik gemacht werden kann. Weber die Kreise, welche die deutsche Wirtschaft beherrschen, noch die Regierungen werden dazu zu bringen sein, Wirtschaftspolitik als Ganzes zu betreiben. Man wird Konventionen und Kartelle auf Hühneraugenpflaster und Abziehbilder mit der größten Energie bekämpfen — den Felsen Petri, auf dem der deutsche Monopolismus fest gebaut ist, wird man vorsichtig umgehen.“

Neues von Münchhausen. Auf einer großen Seereise, nach dem bekannten Walfischabenteuer, wurde unser Schiff an eine Inselgruppe verschlagen, die von den Botokuden bewohnt ist. Mein Freund hatte mit seiner lebenswürdigen Art bald die Herzen aller Maßgebenden gewonnen, und wir genossen eine großzügige Gastfreundschaft. Als sich im Laufe der Unterhaltung herausstellte, daß die Insel im Laufe der Unterhaltung herausstellte, daß ich ein Deutscher sei, bat mich der botokudische Oberbonze, den Aufbau einer allgemeinen botokudischen Schule nach deutschem Muster zu übernehmen. Es sei bekannt, daß Deutschland das Land der Schulen und Vorbild für die ganze Welt sei. Mit Freuden sagte ich zu. Zunächst berief ich eine große Inselkonferenz, um alle Meinungen der Botokuden zu vernehmen. Dann begann ich mit der Gründung. Es lief alles vorzüglich. Nach einigen Wochen stellte ich mich beim Oberbonzen vor, um den verdienten Dank in Empfang zu nehmen. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich ihn in höchster Aufregung antraf. Er brüllte mich an: „Seien Sie froh,

daß unser Gastrecht Sie schützt! Sonst würden Sie Ihre Freveltat mit dem Tode büßen!“ Mein in etwa einem Winkel von 60° offener Mund heischte wohl eine Erklärung, weshalb der erste Minister, der gerade Vortrag gehalten hatte, vortrat und sagte:

„Seine Majestät hat Sie beauftragt, dem Lande eine Schule zu geben. Was aber haben Sie getan? Sie haben Duzende von Schulen gegründet: für Feuer- und Wasserverehrer, für dünne und dicke, für Faule und Fleißige, für Reiche und Arme und was weiß ich noch. Unser Volk haben Sie zerrissen, statt durch das Band der gemeinsamen Schule zu einigen. Sie haben den Keim der Unzufriedenheit, des religiösen und parteipolitischen Hasses, des Klassenkampfes gelegt. Wäre ich nicht rechtzeitig dazwischen gefahren, unser Volk wäre dem Untergang geweiht gewesen. Sie sind ein Stämper und Ihres edlen Vaterlandes nicht wert!“

Da fand ich meine Sprache wieder. „O Sie dreimal abgekochter Kohlkopf!“ sprach ich, „Sie von den Mäusen angefressene Rübe! Daß Sie meine hochstehenden Pläne mit Ihrem Spahengehirn nicht verstehen würden, hätte ich mir eigentlich denken können. Ich wollte Ihr elendes Land emporheben in höhere Sphären, wollte es auf den Pfad neben das Land der Dichter und Denker, neben mein edles Vaterland stellen. Darum habe ich die Schule nach seinem Muster gebaut. Wir haben katholische, protestantische, jüdische, religionslose, simultane, gehobene, einfache, gemischte, geteilte, Förder-, Hilfs- und andere Schulen, und gerade durch diese Trennung erziehen wir die Einheit. Oder haben Sie Rübenschnitzerei schon einmal etwas von einer „deutschen Schule“ gehört? Verkommen Sie meinerwegen mit Ihrer einseitlichen Botokudenschule — mir kann's ja gleich sein!“ Und stolz erhobenen Hauptes verließ ich die verdunkelten Würdenträger, begab mich auf unser Schiff und segelte mit günstigem Winde nach Westen.

Die hohe Bedeutung der Internationalen Ausstellung für Binnenschifffahrt und Wasserkraftnutzung in Basel veranlaßte die Konferenz Ertringen zu einer gemeinsamen Besichtigung derselben am 4. September. In dankbarer Weise hatte Herr Reiterungsbaumeister Dipl.-Ing. Hauk, der dortige Führer der Abteilung „Deutsches Reich“, die Bereitwilligkeit, uns zunächst in eingehender Weise mit der deutschen Abteilung bekannt zu machen und anschließend auch durch die übrigen an der Ausstellung beteiligten europäischen Staaten zu führen.

Nach einem kurzen Überblick über die schon vorhandenen und noch geplanten Wasserwege Deutschlands wurde zunächst dem Rhein, seiner Regulierung, Korrektion und Kanalisation große und auch gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Welche Bedeutung man diesen wichtigen Fragen gerade in der Gegenwart und besonders am Rheinknie zumißt, zeigte sich an den vorhandenen Ausstellungsobjekten, an Karten, Statistiken, Bildern und Modellen. In die Wichtigkeit der geplanten großen Wasserstraßen Rhein — Schwarzes Meer und Rhein — Mittelmeer, sowie der westdeutschen Kanäle mit ihren großzügig angelegten Wasserkraftanlagen, Stauewehren u. dgl. bekommt der Nichtfachmann einen ersten tiefen Einblick. Bewunderung zollt man dem Erfindergeist in der Technik, wenn man im Gebiete der Märkischen Wasserstraßen vor dem Modell des projektierten Hebewerks „Niederfinow“ steht oder an anderen Modellen und Karten über Größe und Umfang unserer Binnenhäfen unterrichtet wird.

In einer Seitenabteilung des „Deutschen Reiches“ haben die Wasserbaulaboratorien unserer Hochschulen Berlin, Dresden, München und Karlsruhe ausgestellt, und zeigen, wie in diesen Versuchsanstalten jedes Projekt auf Grund eingehender Untersuchungen geprüft wird. In diesen Räumen würde man gerne länger verweilen, um an den interessanten Erklärungen und Vorführungen des Führers an den Versuchsaapparaten ein tieferes Verständnis für die grundlegenden Elemente zu erlangen. Jedoch ist bei der Besichtigung durch die Größe und den Umfang der Ausstellung beiden Teilen eine zu kurze Zeit geboten.

Daran anschließend ging die Führung durch die einzelnen Bundesstaaten, von denen insbesondere Baden mit seinem Baden- und Schluchseewerk, Bayern mit dem Walchen- und Ikarwerk und die Wasserkraftanlagen Preußens Erwähnung verdienen. Die Maschinen und deren Modelle sämtlicher an der Ausstellung beteiligten Staaten sind in einer großen und lichten Maschinenhalle und im Hof untergebracht. Von Schweiz, Deutschland, Frankreich und Italien zeigt besonders letzteres Land Fortschritte gegenüber der Vorkriegszeit, was auch in seinen oberen Räumlichkeiten der Ausstellungshalle deutlich hervortritt. Im weiteren Verlauf der Führung durch die übrigen europäischen Staaten ist es vor allem die Schweiz, die auf dem Gebiet der Wasserkraftnutzung, eben durch seine geographische Lage und Bodenbeschaffenheit veranlaßt, Hervorragendes aufzuweisen hat. Einzelheiten hier aufzuzählen und Vergleiche anzustellen ist in Anbetracht der Menge des Gebotenen unmöglich und bleibt auch dem Fachmann überlassen. Jedoch bekommt der Laie unter einer kundigen Führung das ihm fehlende Verständnis für die mannigfachen Probleme und der so oft in Tageszeitungen besprochenen Fragen der Technik unserer Zeit.

Mit diesem Bewußtsein, nicht nur für die eigene Person, sondern auch für den Unterricht Neues und Wertvolles empfangen

zu haben und mit dem Eindruck, Deutschland auf diesem Gebiete als Führer der europäischen Staaten zu sehen, haben wir die Ausstellung verlassen und sprechen auf diesem Wege Herrn Regierungsbaumeister Hauk für die freundliche Führung nochmals herzlichsten Dank aus.

L.

F. B., Bl.

Berichtigung. Unser Gottlieb Herrigel ist nicht, wie in Nr. 37 irrträglich angegeben ist, am 7. September, sondern am 31. August dieses Jahres verstorben.

Bücherschau.

Die hier angezeigten Bücher liefert die Sortiments-Abteilung der **Konkordia A.-G., Bühl** (Baden) zu Originalpreisen.

Dr. Ph. Mucke: „Deutschland. Länderkunde des Deutschen Reiches mit Naturgeschichte der wichtigsten Gesteine, Einführung in die Wetterkunde und Astronomie.“ Konkordia 1926. Preis 65 Pf. und **Dr. Ph. Mucke:** „Geometrie in der Neuen Schule“, Mannheim, J. Bensheimer 1926. Preis in Halbleinen gebunden 4,50 M.

Bei der Konkordia ist das bereits in meinen letzten Besprechungen angekündigte Heft „Deutschland“ erschienen. Nachdem wir besonders im 19. Jahrhundert uns vor lauter Realismus fast selbst verloren haben, denken wir nun mit Recht heute wieder mehr anthropozentrisch. Das zeigt der Verfasser auch in seinem Heft „Deutschland“ und will auch hier, wie in den anderen Heften Geographie der Menschen treiben bzw. uns lehren. In kausalgenealogischer und kulturgeographischer Betrachtungsweise bringt das Heft eine ausgezeichnete Darstellung der Vaterlandskunde. Geologie und Klimakunde unter den natürlichen Faktoren und die geschichtliche Entwicklung unter den kulturgeographischen kommen hier ganz besonders zur Geltung. Zunächst bringt der Verfasser einen Überblick und eine zusammenfassende Übersicht über das im 5. Schuljahr durchzunehmende Süddeutschland. Dann wird eingehend das übrige Deutschland fürs 6. Schuljahr dargestellt und zwar zuerst Westelbien (Nordwestdeutschland) und dann Ostelbien. Dem folgen zusammenfassende Gesamtübersichten über die deutsche Volkswirtschaft und über den deutschen Staat. Eine wertvolle Bereicherung der Arbeit im Sinne des Gesamtunterrichts stellen die folgenden Kapitel „B. Aus der Naturgeschichte“ (Gesteine, Erze, Mineralien), „C. Einfache Wetterbeobachtungen“ und „D. Astronomische Beobachtungen“ dar. Sie zeigen, wie man den Kindern der Oberklassen geologische und mineralogische Beobachtungen sowie die tägliche Beobachtung des Wetters und der Gestirne leicht nahe bringen kann.

Als Band V. der „Bücherei der Neuen Schule“ ist ferner Dr. Muckes „Geometrie der Neuen Schule“ erschienen. Es ist, wie der Titel mit Recht sagt, „ein praktischer Führer“ für den Unterricht und zugleich ein Buch, das neue Wege im Geometrieunterricht weist. Das Selbsterfinden und Selbsterforschen der wichtigsten Erkenntnisse sowohl in der Formenkunde als auch in der Berechnungslehre ist hier in den Vordergrund gestellt, und durch das ganze Buch in lebensvoll anschaulicher Weise gezeigt, wie der Geometrieunterricht ganz auf den Gedanken der Arbeitsschule eingestellt werden kann.

So können auch diese beiden neuesten Werke des verdienten Pädagogen allen Standesgenossen sowohl im Interesse der Sache als auch zum eigenen Vorteil angelegentlich empfohlen werden.

J. B.

Dr. G. Deuchler, Möglichkeiten und Grenzen der experimentellen Pädagogik. 3. Heft der Erziehungswissenschaftlichen Arbeiten, herausgegeben von Prof. Dr. G. Deuchler, Hamburg. Verlag Beyer und Söhne, Langensalza, Päd. Magazin Heft 1059.

Die Möglichkeiten der experimentellen Erziehungswissenschaft im Zusammenhang mit ihrem geschichtlichen Werden sind hier klar umrissen. Das reichhaltige Schriftenverzeichnis und die Hinweise auf Einzeluntersuchungen bilden eine wertvolle Ergänzung dieser ganz vortrefflichen Arbeit. Sie wird den Arbeitsgemeinschaften ein willkommener Führer sein.

Job. Peter Hebel: Gedichte, Geschichten, Briefe. Herausgegeben von Prof. Dr. Witkop. Bilder von Ludwig Richter. XXVI und 302 S., Lbd. 5 M. Herder in Freiburg i. Br., 1926.

Zum 100. Todestage Hebels erscheint diese Auswahl. Sie ist so getroffen, daß Werk und Persönlichkeit abgerundet erscheinen. Ein alemannisches Wörterbuch von Sütterlin und die Übersetzung zweier Gedichte durch Rob. Reinick verhelfen dem Stammesremden zum Einlesen in die Mundart. Als naturgewachsener dichterischer Vertreter seines Stammes hat Hebel auch über die Heimat hinaus Bedeutung, wie sie von Goethe und Tolstoi auch anerkannt und

gerühmt worden ist. Den zahlreichen Verehrern Hebels wird die Briefauswahl besonders willkommen sein. Das stilgemäße Bildnis Hebels nach der Steinzeichnung von Glattacker und Richters gemütvoll überzierden den schönen Band. Das Buch eignet sich als Erinnerungsgabe für Schüler.

Dr. W. Weigel, Vom Wertbereich der Jugendlichen. Untersuchungen über Tatbestände des emotionalen Lebens in der Reisezeit. Band XXIV der Päd. Monographien, begründet von Dr. E. Neumann, herausgeg. v. Dr. G. Deuchler u. Dr. A. Fischer. Verlag O. Nemnich, Leipzig-München.

Hier werden uns Momentaufnahmen über Seiten des jugendlichen Seelenlebens vorgeführt, die allen, welche mit der Jugend zu tun haben, erwünscht sein werden. Wertvoll ist vor allem der methodologische Teil, in dem uns der Verfasser zeigt, wie er an die Jugend herankam. Das Buch kann besonders den Lehrern und Lehrerinnen der Fortbildungsschule empfohlen werden. Preis geb. 8.— M.

Friedrich Ludwig Jahn. Von L.-G. Rieck. Wien, Leipzig, 1923. Pichlers Ww. u. Sohn. Geb. 1,20 M.

Der Lehrer, der aus einer lebendigen Anschauung heraus seine Schüler in die Zeit von 1806—1848 einführen will, findet in diesem nicht zu umfangreichen Büchlein vom Leben und Wirken des „Alten im Barte“ eine empfehlenswerte Darstellung. Der Turner, der im Turnplatz auf der Hasenheide eine denkwürdige Stätte der Entwicklung eines sittlich begründeten Turnens sieht, wird für die sachlichen und sprachlichen Aufschlüsse zu seinem Fach danken. Wer für die Reinheit unserer Sprache kämpft, wird aus Jahns Bemühungen um deutsches „Volkstum“ und seinem Kampfe gegen die „Blendlinge“ (d. h. die Fremdwörter) neue Kräfte schöpfen. Der Deutsche aber wird mit dem neunundzwanzigjährigen Mann, dem Jena in wenigen Stunden das Haupthaar bleichte, nicht rasten, bis „der herrliche Kraftstamm der Deutschösterreicher“ heimkehren wird zu seinem Mutterlande und wird die Worte Jahns zu seinem Bekenntnis machen: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt.“

Wf.

August Rieckel, Die Probleme der Lehrerbildung. Gedanken und Vorschläge. Vieweg, Braunschweig. 151 Seiten.

Dieses Buch gibt einen erschöpfenden Überblick über den neuen Stand der Lehrerbildung, es nimmt mit Entschiedenheit Stellung für eine dem Bildungsgedanken vollentsprechende Reform.

Schaffenslust, Lebensfreude, Lesebuch für junge Kaufleute, von Dr. L. Baur und Franz Decker (Verlag Herder & Co., Freiburg).

Dieses Lesebuch für Handelsschulen ist für den Kulturpolitiker wie für den Freund deutschen Schrifttums gleich erfreulich. Während einerseits die Fächerung, das Spezialisistentum immer größere Triumphe feiert, so daß Hellpach in seiner „Wesensgestalt der deutschen Schule“ sogar für die Volksschule das Ende des Klassenlehrertums ankündigt, zeigt sich unter dieser Oberfläche zugleich eine andere Erscheinung: bei aller Fachspezialisierung, bei aller Trennung und Aufspaltung der Berufe und der Berufserziehungsweg, wächst doch zugleich die Sehnsucht nach einem verbindenden Gemeinsamen aller Schulformen und Berufsspezialisierungen. Dieses Gemeinsame aber ist das Volkhafte und Menschheitliche, dessen tiefster Gehalt in unserer Sprache, vor allem im Werk unserer Dichter und Denker, Form geworden ist. Je mehr wir wieder lernen, bei aller Fachkenntnis und Berufstüchtigkeit den menschlichen Charakter überhaupt zu schätzen, aus dem doch all jenes besondere Wissen und Können erst seinen Wert erhält, umso wichtiger wird uns — in allen Schularten — die Einführung in jenes Reich des Volkhaften und Allgemeinmenschlichen: der Deutschunterricht. Deutschunterricht allerdings nicht bloß als Anleitung zur technischen Beherrschung der Sprachmittel, sondern zur Bildung des sittlichen Charakters.

Es ist eine hochbedeutende Erscheinung, daß unser Fachschulwesen heute eine entschiedene Wendung zur Ergänzung der bloßen Berufsbildung macht. Der Religionsunterricht und ein im eben berührten Sinn aufgefaßter Deutschunterricht in der Fachschule bedeuten die Wendung zum Menschlichen — und es ist sicher, daß der Kaufmann, der Handwerker usw. durch diese Wendung nicht verlieren werden, was der Mensch in ihnen gewinnt.

Auch die Fachschule kann für den so gefaßten Deutschunterricht kaum des Lesebuchs entbehren, da die kurze der zur Verfügung stehenden Zeit die ausschließliche Benützung von Ganzbüchern aus unserm Schrifttum verbietet. Freilich bringt das Lesebuch immer die Gefahr mit sich (und sie ist auch hier nicht ganz vermieden), daß im Wunsche, auf beschränktem Raum recht Vielerlei zu bringen, oft zu knappe Ab- und Auschnitte geboten werden. Umso mehr ist anzuerkennen, wie die Herausgeber dieses Lesebuchs es

verstanden haben, „Gruppen“ zu bilden, d. h. Stücke zusammenzustellen, von denen jedes einzelne wohl kurz ist und sein Thema deshalb nicht erschöpft, wo aber dieses selbe Thema in andern Stücken, von andern Gesichtspunkten und Erlebnispunkten aus und im Spiegel einer andern Persönlichkeit von neuem behandelt wird.

So zeigt der Inhalt des Buches einen unendlichen Reichtum, der sicherlich im Unterricht nicht erschöpft werden wird, der aber bestimmt den Schüler zu eigenem Suchen und Genießen verlockt. Es sind die besten Namen des deutschen Schrifttums bis zur Gegenwart, ohne tendenziöse Einseitigkeit, hier vertreten, und wenn das ein oder andere fehlt, das man gern gesehen hätte, oder wenn man das oder jenes streichen möchte, so betrifft das doch nur einzelnes. In jeder Auswahl äußert sich naturgemäß die Persönlichkeit des Auswählenden, so daß man vernünftigerweise darum nicht rechten darf. Aber das Ganze und vor allem seine Baugedanken kann man nur bejahen. Das gilt in besonders hohem Maße von der Auswahl der Gedichte, der Sprache und Lebensregeln, deren Reichtum allein schon den Wert des Buches sicherstellt. Als Gradmesser des allgemeinen Bildungsgedankens in unsern Fachschulen und des Verantwortungsbewußtseins gegenüber dem Geist unserer Sprache und unseres Schrifttums ist dieses Lesebuch für Handelsschulen eine erfreuliche Erscheinung.

Die Kaiserchronik, übertragen aus dem Altdeutschen v. Walther Vufft, Wiederrichs, Jena.

Unter diesem Titel ist ein neues Bändchen der Sammlung „Deutsche Volkheit“ erschienen. Durch die Übertragung des altdeutschen Textes ist die Kaiserchronik, die bisher nur dem Namen nach aus der Literaturgeschichte bekannt war, auch dem Laien zugänglich gemacht worden. Die Gestalten der „Römischen Kaiser, Deutscher Nation“, von Karl d. Gr. an bis Konrad III., sind durch Märchen, Sage und Legende aus kalter historischer Ferne unserm Gesichtskreis näher gerückt und selbst zu Gestalten der Sage und Legende erhöht worden. Eine ganz neue Art der Übertragung alter Texte spricht aus den Versen zu uns. In unverfälschter Reinheit, ohne den Versuch die Unebenheiten auszugleichen, klingt der Rhythmus der Sprache in unser Ohr. Jener Rhythmus ist durch die neue Sprachform nicht beeinträchtigt, da sich der Übersetzer an den alten Text gehalten hat, und die alte Form der Dichtung ist in dieser Art leicht verständlich. Nach strengem Reim dürfen wir allerdings nicht suchen; denn dieser ist auch im Urtext nicht zu finden. Aber gerade die scheinbare Formlosigkeit ist dem Inhalt der Dichtung gemäß; denn nur so wirkt er in seiner ganzen Ursprünglichkeit auf den Menschen von heute. Die Freiheit, mit welcher übertragen wurde, soll an folgendem Beispiel aus Konrad I. (911—918) gezeigt sein.

Der König Konrat besammelte sich da balde
all nach der Fürsten Räte
von Batern und von Schwaben.
Um die große Ungeade
sie baten Gott von Himmeln
daß er dem Könige
gäbe Heil und Siegnunst,
sie setzten sich hart wider der Ungern Kunst.

Es ist eben strenge Übertragung und nicht Umdichtung. Deshalb ist das Büchlein auch für den Laien von besonderem Wert, weil selbst durch die neue Sprachform der alte Text lebendig zu uns spricht.

H. C.
L. Birt: Von Homer bis Sokrates. 3. Aufl., 485 S., 20 Kupferdrucktafeln. Lbd. 12 M., Quelle & Meyer, Leipzig.

Birt hat die Gabe, Gelehrsamkeit und flüssige Darstellung zu verbinden. Das hat seinen Büchern über das Altertum den großen Leserkreis verschafft. Dies Buch über das alte Griechenland gibt eine sehr lebendige, umfassende Darstellung. Manchmal hat man den Eindruck, daß Birt etwas zu viel Gegenwart in das Altertum hinein trage; jedenfalls haben wir hier ein lebensprägendes Bild, das auch die allzumenschlichen Seiten nicht fälschlich idealisiert, z. B. die elenden politischen Verhältnisse. Staat, Religion, Kunst, Wissenschaft werden an den führenden Persönlichkeiten veranschaulicht. Es ist ein Genuß, an der Hand dieses Führers durch das antike Wunderland zu wandern. Die 20 Bildtafeln in bester Ausführung unterstützen das Werk. Zahlreiche Anmerkungen weisen die Quellenbelege auf.

Hans Eitel: Alte Eichstättler Grabmale. 14 Tafeln; 3 M., Verlag von Regierungsbaureat Eitel, Würzburg, Seinsheimerstr. 13.

In neuer Zeit müht man sich um eine würdigere Ausgestaltung der Friedhöfe. Diesem Bestreben möchten die vorliegenden Aufnahmen von alten Eichstättler Grabmälern dienen, die durchweg geschmackvolle Vorbilder abgeben. Die Skizzen zeigen jeweils Vorder- und Seitenansicht mit den Maßen und sind in 14 Eppen geordnet. Die Vorbilder weisen edle Steinmetzkunst auf und mögen mithelfen, zu verhindern, daß unsere Friedhöfe immer mehr mit seelenloser Fabrikware bestanden werden. Das Heft sei

namentlich Gewerbeschulen empfohlen. Es dient aber auch dazu, jedem Gebildeten Auge und Geschmack zu bilden für edle Handwerkskunst und würdige Friedhofgestaltung.

Otto Zimmermann: Das Elternbuch. Verlag von Perthes, Gotha.

Die Notwendigkeit der Verbindung des Elternhauses mit der Schule wird schon lange eingesehen und diese Verbindung durch Elternabende herzustellen gesucht. Viel kann für das Kind gewonnen werden durch sinngemäßes Zusammenarbeiten, viel verdorben durch Gleichgültigkeit oder gar Widerstand des Hauses gegen die Notwendigkeiten der Schule. Was letztere beim Kinde voraussetzt und was sie dem Kinde sein will, legt der bekannte Pädagoge in kurzen Abschnitten dar. Kein leeres Theoretisieren füllt die Seiten; alles ist Stoff aus seiner langen Praxis. Aus jeder Zeile spricht ein echtes Lehrerherz voll Liebe zu den Kindern. Die Eltern, die oft so wenig vom Leben in unserer heutigen Schule wissen, werden von kundiger Hand mitten hineingeführt. Alle Fragen, die im Schulalter an Eltern und Lehrer herantreten, sind mit feinem Takt erörtert. So ist dies Werk eines der wenigen, von denen man mit Recht sagen kann, es gehöre in jedes Haus; auch der Lehrer kann es sehr wohl als Grundlage für Elternabendbesprechungen verwenden.

K. H. Bauer, Rassenhygiene. Ihre biologischen Grundlagen. 274 Seiten, 28 Abbildungen, geh. 6 M., in Leinen 7 M., Quelle & Meyer, Leipzig, 1926.

Die Bedeutung der Rassenhygiene wird immer mehr eingesehen. Wen gingen ihre Lehren nichts an? Daß sich die Lehrerschaft aber besonders mit ihr befassen muß, da sie nicht nur Grundlegendes über die Volkserziehung im allgemeinen aussagt, sondern im besonderen ein nicht zu übergehendes Hilfsmittel der praktischen Pädagogik darstellt, dürfte jedermann klar werden. Je mehr die Kultur nicht nur geistesgeschichtlich und volkswirtschaftlich, sondern auch biologisch betrachtet zu werden beginnt, desto wichtiger wird die Bedeutung der Rassenhygiene allgemein eingeschätzt werden. Das Buch ist nun eine ausgezeichnete, zusammenfassende Darstellung der Lehren und Grundgedanken, die aus den modernen Einsichten in die Vererbungslehre und den Zusammenhang von Erbanlagenbeschaffenheit, Volksgeundheit und Kultur sich ergeben. Damit will es Dienst tun, der Weltanschauung wieder rassenhygienische Motive nahebringt.

Otto Geismar: Tierzeichnungslehre. 56 S., 2,10 M., Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin.

Diese Skizzen aus dem Tierleben sind stark vereinfacht, so daß sie keinerlei technische Schwierigkeiten bieten; zugleich sind sie mit scharfem Blick auf das Charakteristische zu stilisiert, so daß sie eine Veranschaulichung des Naturmodells darstellen. Technische Schwierigkeiten liegen nicht vor, das bedeutet aber nicht, daß die Skizzen ohne Übung des beobachtenden Auges gefertigt werden könnten; sie haben nur Sinn und Wert, wenn sie bewußt als ein Extrakt des Wesentlichen aufgefaßt werden. Dem Lehrer ermöglichen sie eine sichere Vorbereitung seiner Faustskizzen; für den Schüler ist eine Ausgabe, mit Zeichenpapier durchschossen, für den Zeichenunterricht zu 2,70 M. zu haben.

Bereinstage.

Die Einblendungen für Konferenzanzeigen und Bereinstage müssen spätestens **Mittwoch 12 Uhr** mittags in der Druckerei **Konkordia A.-G., Bühl**, sein.

Bretten. 1. Berichtigungen und Ergänzungen des Schulkalenders bitte ich, mir sofort mitzuteilen. 2. Bestellungen des Schulkalenders sind an mich zu richten unter Angabe, ob gebunden oder broschiert. (Schulzeitung Seite 545.) 3. Zur Aufstellung der Statistik benötige ich noch die ausstehenden Erhebungsbogen.

Bühl. Samstag, 25. September, ¼ 4 Uhr, in der „Krone“. L.-D.: 1. Vortrag: Staat und Kirche in ihren Forderungen an die Schule. 2. Angabe der Personalien jedes Schulortes für den Schulkalender. 3. Verschiedenes.

Efringen. Am Donnerstag, 23. September, findet die Besichtigung des Zementwerkes in Kleinkems statt. Zusammenkunft Punkt 3 Uhr beim Schulhaus in Kleinkems. — Bad. Kreisschulamt hat genehmigt, daß diejenigen Lehrkräfte, die an der Besichtigung des Zementwerkes in Kleinkems teilnehmen wollen, am 23. September d. J. ihren Gesamtunterricht auf den Vormittag verlegen dürfen. — Nach der Besichtigung Zusammenkunft in der „Blume“ in Kleinkems. Berichtigung des Schulkalenders. Ich bitte besonders um genaue Auskunft über Schülerzahlen, sowohl der Volks- als auch der Fortbildungsschule. Ich bitte um vollzählige Erscheinen.

Freiburg-Land. Tagung am Samstag, 25. Sept., nachm. 3 Uhr, im „Gutter“ zu Ehren der Jubilare Homburger, Langenecker und Lösch. L.-D.: 1. Vereinsamtl. Mitteilungen. 2. Vortrag mit Lichtbildern. — Familienmitglieder sind freundlichst eingeladen.

Evers, Sölden.

Lahr. Mittwoch, 22. Sept., nachm. 3 Uhr, im „Rappen“ in Lahr. Vortrag von Herrn Pfr. lic. Kühner (Waldkirch) über „Die christliche Kunst im 19. Jahrhundert (m. Lichtbildern)“. Alle Kollegen sind dazu eingeladen. Familienangehörige und Gäste willkommen. — Nach dem Vortrag Erledigung von Vereinsangelegenheiten. Knörr.

Lahr-Emmendingen. Arbeitsgemeinschaft der Handarbeitslehrerinnen. Nächstes Zusammentreffen in Lahr am 2. Oktober, nachm. 3 Uhr, Luisenschule, Handarbeitsaal, Zimmer 3. L.-O.: Lehrprobe von E. Döbmann. Das Erarbeiten eines Schnittmusters zum Hemd (Grundform eines Mädchenhemdes) mit folgender Aussprache. Döbmann.

Bez.-Lehrer-Verein Mannheim. Freitag, den 24. Sept. 1926, nachm. 4 Uhr, Mitgliederversammlung in der Aula der Friedrichsschule. L.-O.: Die körperliche Züchtigung in der Volksschule. Referent: Herr Heinzerling. A. Kern.

Neustadt. Konferenzbeitrag für die zweite Hälfte 1926 ist fällig. Vertrauensleute, 1 Mark pro Mitglied einziehen und auf Postcheckk. 240 33 überweisen. Der Rechner: K. Winterhalter.

Offenburg. Zusammenkunft der Ruheständler am Donnerstag, dem 23. Sept., nachm. 3 Uhr, in der „Michelhalle“ zu Offenburg. J. Wohlfart.

Radolfzell-Singen. Jeder Schultort wolle umgehend nach dem neuesten Stand an mich berichten (für Schulkalender 1927): Einwohnerzahl; Schülerzahlen: a) Volksschule, b) Fortbildungsschule; Zahl der Stellen: planm. a) gef., b) übergef.; nichtplanm. a) gef., b) übergef. Lehrer(innen): Zu- und Vorname. B.-L.-V. Konfession; Eigenschaft; Geburtsort; Geburtsjahr; Zeit der Sem.-Entl.; 1. planm. Anst.; hier seit? Zimmermann.

Schwefingen. Die nächste Konferenz wird erst Mitte Oktober stattfinden. Die Vertrauensleute werden gebeten, bis 1. Oktober die Veränderungen im Lehrkörper wie: Schülerzahl, Einwohnerzahl usw. (Schulkalender betr.) mitzuteilen. Siehe Schulztg. vom 11. Sept. Adelman.

Wertheim. Samstag, 25. Sept., nachm. präzise 4 Uhr, Bezirksstagung in der „Kette“ mit folgender Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Kollegen Kasper (Durlach) über „Rätsel, Wunder und Geheimnisse in der Natur und im Seelenleben des Menschen“. 2. Einzug der außerordentlichen Umlage der „Konfraternitas“. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen Ehrensache. Heller.

Das einzige zurzeit vollständig vorliegende mehrbändige Konversationslexikon neuesten Datums ist der **Neue Brockhaus** unter dem Titel „Handbuch des Wissens“ in 4 Bänden. Er bietet, unterstützt von vielen Bildern und Karten, eine Fülle von Wissen in allgemeinverständlicher Form. Die Buchhandlung **Karl Block, Berlin SW 68, Kochstraße 9**, erleichtert die Anschaffung dieses Werkes durch Lieferung gegen bequeme Monatszahlungen. (Siehe Anzeige!)

Bequeme Bezugsweise durch Zahlung von Monatsraten für Qualitätsware bietet das **Tuchversandhaus Germania G. m. b. H.** in Waiblingen durch beiliegenden Prospekt. Wir bitten um freundliche Beachtung durch unsere Leser.

Die vierte
geänderte Auflage
Wilhelm Fronemann
Der Unterricht ohne Lesebuch,
ein schulliterarisches Programm

Stelle ich den
Herren Lehrern und den Schulen
bis auf weiteres

unberechnet zur Verfügung.

Die Broschüre enthält auch eine
genaue Stoffeinteilung
für alle Schuljahre und Fächer
(Deutsch- und Sachunterricht)

Köln a. Rh., Badstr. 1. Hermann Schafflein, Verlag.

Achtung!
Gelegenheit für **Gesangsvereine!**
Einige neu hergerichtete

Tafelklaviere

sowie

4 Flügel

werden mit Garantie äußerst billig,
auch gegen Raten, abgegeben.

Pianohaus A. Herrmann
Baden-Baden.

Honig Bienen-
Schleuder-,
gart. rein

beste Qual., 10 Pf. »Dose 10 50 M.,
Klee- u. Lindenblüte 12 M., halbe
6 M. u. 7 M. franko, Nachn. 50 Pf.
mehr. W. Reiser, Großblenens,
Hönigwerf., Nietberg i. W. 79.

Für Schulaufführungen
wählen Sie

König Drosselbart

Märchenspiel in drei Aufzügen

Der Preis ist auf
M. 1.— herabgesetzt

Konkordia A.-G. · Bühl in Baden

Aus J. P. Hebels Leben

Eine kurze aber vortreffliche Biographie
unseres Heimatdichters finden Sie im 1. Ab-
schnitt des 4. „Lug ins Land“-Bändchens:

J. P. Hebel als aleman. Dichter

Der zweite Abschnitt bringt neun Proben
seiner hochdeutschen Dichtungen und
der dritte 21 ausgelesene alemannische
Gedichte. Preis 0.40 M. / Zum gleichen
Preis das 5. Bändchen dieser Sammlung:

J. P. Hebel als Volkserzähler

Konkordia A.-G., Bühl in Baden

Hundert Jahre J. P. Hebel

Zum 22. September empfehlen wir
Hebels Schatzkästlein

Eine Auswahl mit Illustrationen, die
um den billigen Preis von 0.60 Mk.,
kart., einen wertvollen Einblick in die
Dichtkunst Hebels vermittelt. Das Bänd-
chen eignet sich als preiswertes Geschenk
und besonders zur Verwendung in den
Schulen. In diesem Sinne wurde es
von Professor O. Meisinger in
Heidelberg sorgfältig zusammengestellt.

Konkordia A.-G., Bühl in Baden

Bei Einkäufen beziehen Sie sich bitte auf die Anzeigen in der Schulzeitung.

Physikalische Apparate

Wie wir feststellen mußten, wird unsere neue Lehrmittel-Sammlung von Stocker-Ishler von Konkurrenzseite in ähnlicher Zusammenstellung, die auf verbilligte Ausführung hinausgeht, angeboten.

Lassen Sie sich nicht beirren!

Diese Verbilligung geschieht, wie wir uns überzeugen konnten, auf Kosten der Qualität. Von uns wurden auf besondere Anweisung u. unter Prüfung der Herausgeber nur Apparate in bester und völlig einwandfreier Ausführung für die Sammlung berücksichtigt u. die Originalpreise der Lehrmittel-Fabriken festgesetzt. Gegen die unrechtmäßige Verwendung unserer Zusammenstellung werden entsprechende Maßnahmen getroffen.

Konkordia A.-G.

Die badische Dolkschule

Sammlung der für das Gebiet der Volksschule, einschließlich der nicht vollfönnigen Kinder dormalen geltenden Landes- und reichsgelelllichen Dorfchriften und Dollzugsbestimmungen. / Das Werk enthält alle bis zu dem heutigen Tage ergangenen Geleze und Derordnungen und ist zusammengestellt von Geh. Rat Dr. Franz Schmidt

Ihre Bestellung erbittet die Buchhandlung der

Konkordia A.-G. für Druck und Derlag / Bühl (Baden)

Preis des
Einbandes
R.M. 16.80

HARMONIUMS für Haus, Kirche, Schule

Verlangen Sie bitte kostenlos Katalog.
Für Lehrer sehr günstige Zahlungsbedingungen.
Lieferung frachtfrei.

H. MAURER, KARLSRUHE (BADEN)

Kaiserstraße 176, Eckhaus Hirschstraße. Gegründet 1879.



HINKEL

Zimmer-
Schul-
Kirchen-
Konzert-
Orchester-
Tropen-
Kunst-
armoniums
armoniums
armoniums
armoniums
armoniums
armoniums
armoniums

HARMONIUM
Ernst Hinkel, Harmoniumfabrik
Ulm a. D. — gegr. 1880
Vertreter
an allen größeren Plätzen.

Schweinsköpfe

mit dicker durchwachsender
fleischiger Backe

9 Z geräuchert	M 5.85
9 Z gesalzen	M 4.95
9 Z Schweinekleinf.	M 3.85
30 Pfd.-Bahnkübel	M 11.70
9 Z Eisbeine (Dickb.)	M 7.10
9 Z Euter-Rauchfl.	M 5.85

Billiger Käse

Qualitäts-
Käse

9 Z gelbe Broden	M 4.75
9 Z rote Kugeln	M 4.75
9 Z Tilsiter	M 7.65
9 Z dan. Edamer	M 7.90
9 Z dan. Schweizer	M 9.90
200 St. Harzer Käse	M 4.40
9 Z Pflaumenmus	M 4.40

ab Norderf — Nachnahme.
CARL RAMM,
Norderf (Holst.). 72 c.

Schüler-Violen

Ganze Garnituren, gebogen und verwert.
Violen, Cello für
Haus und Theater.
Saubere Arbeit, großer
Ton **Bogen, Riffen,**
Saiten, alle Bestand-
teile. Zupfinstru-
mente. Pundreinheit
gewährleistet.
Preisliste frei. Lehrer
erb. Rabatt Zahlungs-
erleichterung.
Wilhelm Herwig, Markneukirchen 410
gegründet 1889



Kugelkäse

rot, beste, keine 2. Sorte. 1/4 Kgl. —
9 Pfd. Mk. 5.— Nachn.
200 feinst Harzer Mk. 4.40
R. Seibold, Norderf (Hfl.) 19/22

Drucksachen

! liefert preiswert und
in kürzester Zeit die
Konkordia AG

Voranzeige!

In den nächsten Wochen erscheint in dem Verlage der Konkordia A.-G. das Werk

Heimatkunde vom Amtsbezirk Raftatt

für Schule und Haus bearbeitet

von **E. Spitz**

Stadtschulrat a. D. in B.-Baden

Umfang 250 Seiten, mit vielen Abbildungen und einer Karte.

Die vier Hauptabschnitte:

I. Geschichtliches / II. Sagen / III. Geographischer, naturwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Teil / IV. Ortsbeschreibung und Ortsgeschichte (54 Orte).

Interessenten bitten wir heute schon, ihre Bestellung aufzugeben. Auf Wunsch wird das Buch nach Erscheinen auch zur Ansicht überlassen.

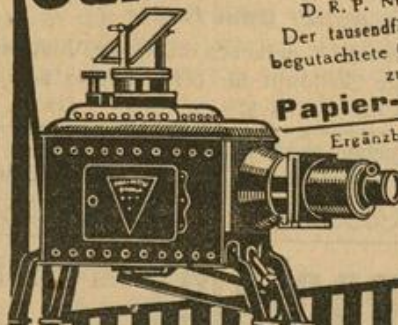
Janus-Epidiaskop

D. R. P. Nr. 366044 u. Auslandspatente
Der tausendfältig bewährte und glänzend
begutachtete Glühlampen-Bildwerfer
zur Projektion von

Papier- und Glasbildern

Ergänzt für alle Projektionsarten.
Leistung wundervoll!
Listen frei!

Zu beziehen durch
Konkordia A.-G.
Bühl (Baden).



Pianohaus Lang Karlsruhe Nürnberg München Augsburg Straubing
 Kaiserstr. 167 Karlstr. 19/1 Theatinerstr. 46 Elermarkl D 12/14 Simonhölzerstr. 8
 (Börsengebäude)

Eine große Auswahl in Pianos, Flügeln, Harmoniums, neu u. gebr., ist für Sie bei Auswahl eines erstkl. u. preisw. Instrumentes vorteilhaft.

Ich weiß Alles!
 Denn ich besitze den **Neuen Brockhaus**
 Handbuch des Wissens in 4 Bänden
Bestellen Sie (ich auch den Neuen Brockhaus,
 das erste und einzige vollständige,
 mehrbändige Konversationslexikon
gegen bequeme Monatszahlungen
 Der Neue Brockhaus gibt mit Wort, Bild und Landkarte auf jede Frage klare, bündige Antwort. Aber 3000 Seiten Text, über 10000 Abbildungen, viele farbige u. schwarze Tafeln, Karten und Übersichten. Band 1 bis 4 eleg. in Halbleinen gebunden je 21 M., in gediegenen Halbpergamamentbänden je 27 M. Ich liefere jeden Band einzeln gegen bequeme Monatszahlungen von nur **3 M.** für die Halbleinenausgabe, bzw. 4 M. für die Halbpergamamentausgabe, alle 4 Bände auf einmal gegen monatlich 12 M. bzw. 16 M. ohne jeden Zuschlag. Zahlarten kostenlos.
Buchhandlung Karl Bloch, Berlin SW 68, Kochstraße 9, Postfach: Berlin 20749
Bestellschein: Ich bestelle bei der Buchhandlung Karl Bloch, Berlin SW 68, laut Anzeige in der Bad. Zeitung den **Neuen Brockhaus** Band I, II, III, IV, in Halbleinen gebunden je 21 M., in Halbpergamament geb. je 27 M. — gegen bar — gegen Monatszahlungen von 3 M. pro Band für die Halbleinenausgabe, resp. 4 M. für die Halbpergamamentausgabe. — Der ganze Betrag — die erste Rate — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen. (Nichtgewünshtes streichen!) Erfüllungsort Berlin
 Ort u. Datum: Name u. Stand:

Schuster & Co.
 Markneukirchen 145
Kronen-Instrumente
 und Saiten.
 — Preisliste frei, —
 Rabatt für Lehrer.
 Teilzahlungen zugelassen

Hahn's Schullinien
 in Pulverform
 Seit 1882 in Tausenden von
 Schulen im Gebrauch.
 Preisliste kostenfrei.
 Tintengeschäft
Gust. Ad. Hahn
 Oberesslingen (Wttb.)

Kaufen Sie kein Pianino oder Harmonium

ohne meine Lager besichtigt zu haben. Ich biete Ihnen bei großer Auswahl zu mäßigen Preisen und außerordentlich **leichten Zahlungsbedingungen** billige Modelle sowie feinste Marken.
 Alleinige Bezirksvertretung von:
Blüthner, Dörner, Feurich, Francke, Gottrian, Steinhilber, Hägele, Irmeler, Krauß, Pfaffe, Rönsch, Urbas & Reibhauer usw.
Hinkel, Hörügel, Lindholm, Müller etc.

Pianohaus Ruckmich

Freiburg i. Br., Bertholdstr. 15
 Universitätsstr. 1 und 3
 Prämiert auf den Gewerbeausstellungen:
 Freiburg i. Br. 1887, Straßburg i. E. 1895, Villingen 1907
 Anerkannt in Lehrerkreisen für gute Bedienung und weitgehendes Entgegenkommen.
Reparaturen und Stimmungen.

Zum Wiederbeginn der Fortbildungsschule!

- Falk**
 Allgemeine Fortbildungsschul-Mappe
 Für Knaben Ausgabe A, I., II., III. Jahrgang je Mk. 1,25
 Gemischter Jahrgang m. Schnellhefter Mk. 1,55
 Für Mädchen Ausg. B m. Schnellhefter Mk. 2,05
 Lehrermappe mit Anleitungsheft Mk. 3,40
- ★ **Kammerer**
 Einheitsmappe
 für Fortbildungsschüler Mk. 1,—

Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl in Baden.

Die Bergstadt
 Monatsblätter mit Bildern
 Herausgeber **Paul Keller**
 pflegt in Wort und Bild gesundes deutsches Volkstum, sie ist die schönste und billigste Zeitschrift für die gebildete Familie
 Preis nur Mk. 1.20
 Zu beziehen durch die **Konkordia A.-G. für Druck und Verlag (Abt. Buchhandlg.), Bühl.**

Janus-Epidiaskop
 DR.Pat. Nr. 366044 u. Ausl. Patente
 Listen frei!

 Der tausendfältig bewährte und glänzend bezugachte Glühlampen-Bildwerfer zur Projektion von **Papier- und Glasbildern**
 Leistung wundervoll!
 Ergänzung für alle Projektionsarten
Ed. Liesegang, Düsseldorf
 Listen frei! Postfach 124.

Pianos-Harmoniums zu günstigen Preisen und Bedingungen. **Eugen Pfeiffer**

Nur altbewährte Qualitäts-Fabrikate! Franko Lieferung. **Heidelberg** Gegr. 1865 **Hauptstr. 44**

Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl (Baden). Direktor **W. V. Ser.** Für den Inseratenteil verantwortlich: **Fr. Zerrath.**